

.LOG

16:33 10.11.2009

Quelle: <http://www.umiz.at/geschichte/geschichte8.html>

#### Räumliche Abgrenzung

Zur „Oberen Wart“ – dieser in den Quellen als solcher nicht aufscheinende Begriff wird hier zur Abgrenzung von der „Unteren Wart“, der seit dem 15. Jahrhundert administrativ der Herrschaft Güssing angeschlossenen Zala-Őrség südlich der Raab, verwendet – gehörten im 16. Jahrhundert jene Kommunitäten von Kleinadeligen, die keiner Grundherrschaft unterstanden, das ist die Oberwart mit seinen beiden Teilen Fel- und Alszeg, weiters Unterwart und Siget. Diese drei Orte formten bis ins 19. Jahrhundert eine magyarische Sprachinsel, deren Verbindung zum Kerngebiet durch die dazwischengeschobene deutsche Siedlung des Marktes Rotenturm und der Orte der unteren Herrschaft Schlaining (der ehemaligen Herrschaft Burg) unterbrochen wurde. Eine gewisse Brücke stellten die in die deutsche Siedlung eingestreuten magyarischen Kleinadeligsiedlungen von Jabing und Kleinbachselten dar. Diese bildeten eigene Kommunitäten neben den untertänigen Dorfgemeinden und territoriale Enklaven innerhalb der genannten Herrschaften Rotenturm und Schlaining. Während die Kleinadeligen von Jabing und Kleinbachselten durch enge verwandschaftliche Beziehungen ihre Bindung und Zugehörigkeit zu den eigentlichen Wart-Orten nachweisen, ist dies bei den in Bad Tatzmannsdorf, Mischendorf, Schandorf und Schachendorf sitzenden Adeligen nicht der Fall: diese gehörten im 16. Jahrhundert nicht der aus dem Grenzwächterstande hervorgegangenen Schichte des Bauernadels an, sondern der wieterentwickelten Form des „Beamtenadels“, der zusätzlich zu seiner kleinen Eigenwirtschaft manchmal auch über einige Untertanen verfügte und sich in der Verwaltung der Grundherrschaften und des Komitates betätigte. Die heutige Landschaftsbezeichnung „in der Wart“, deren Begriffsinhalt sich sicherlich bereits in unserrer Berichtsperiode ausgebildet hat, deckt sich im wesentlichen mit dem vorhin skizzierten Umfang.

Oberwärts Stellung als administrativer Zentralort seit dem 19. Jahrhundert bewirkte einerseits den bevölkerungsmäßigen und wirtschaftlichen Zuzug aus der näheren und fernerer Umgebung, andererseits eine Ausweitung des Namensinhaltes: Oberwart bzw. „die Wart“ steht heute schlechthin für den ganzen Bezirk. Weil sich im heutigen Oberwart der Bezirk spiegelt, ist es gerechtfertigt, die Geschichte dieses Gebietes in den vergangenen Jahrhunderten in großen Zügen darzulegen, um für die engere Geschichte des Ortes Verständnis zu erwecken.

Der Bezirk Oberwart zeigt in der Neuzeit ein überaus buntes Bild: dies trifft sowohl auf die bevölkerungsmäßige, verwaltungs-, wirtschafts-, sozial- und allgemein kulturgeschichtliche Entwicklung zu; hiebei halten ienander integrierende und desintegrierende Faktoren die Waage. Zu den schon im Mittelalter hier siedelnden deutschen „Hienzen“ und Warter Ungarn kommen im 16. Jahrhundert zahlreiche Kroaten, dazu die Sondergruppe der „Walachen“, im 17. Jahrhundert entstehen die bedeutsamen Judensiedlungen von Rechnitz und Schlaining, die sich zu Ende unserer Berichtsperiode auch auf Oberwart ausdehnen. Ins späte 18. und frühe 19. Jahrhundert ist die Seßhaftwerdung der zuvor schon in der Landschaft nomadisierenden Zigeuner zu setzen. Die verwaltungsmäßige Unterstellung der Herrschaften Bernstein und Güns unter die Niederösterreichische Kammer bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, ihre Einbeziehung in die Steuerhoheit der niederösterreichischen Stände bei gleichzeitigem Verbleib unter der Diözesanhoheit von Raab schuf zeitweilig überaus komplizierte politische Verhältnisse; der ökonomische Radius reicht von der extensiven Wald- und Weidewirtschaft der Walachen bis zum intensiven Weinbau, der im Südosten des Bezirkes, in Rechnitz und am Eisenberg, exportwirtschaftlichen Umfang erlangt, vom Kleinhandwerk bis zum fabrikmäßig betriebenen Großgewerbe, vom halbnomadisierenden zigeunerischen Spengler und Nagelschmied zum Bergbau und Hammerwerk, vom privilegierten Freihandel über die Landesgrenzen mit Vieh, Häuten, Textilien, Eisenwaren, dem der wirtschaftlichen

Infrastruktur dienenden Kleinhandel der Juden, vom illegalen Schmuggel über die Landesgrenzen, an dem alle Völkerschaften Anteil hatten, bis zum Großhandel Augsburger Bergwerksverleger. Das religiös-geistige Spektrum reicht von dem in seiner Konzeption heute so moder wirkenden spätmittelalterlichen Bettlerorden der Pauliner über den Flazianismus, jene im späten 16. Jahrhundert aus Deutschland vertriebene orthodoxe Ausrichtung des Luthertums, das helvetisch-reformierte Bekenntnis der Oberwarter Adeligen bis zum romantischen Reform-Katholizismus eines Clemes Maria Hofbauer, der am Batthyány-Hof in Pinkafeld Förderung findet, und bis zur Gründung der evangelischen Schulanstalten von Oberschützen durch Gottlieb August Wimmer, eine der bedeutendsten bildungsgeschichtlichen Errungenschaften des westungarischen Raumes. Daneben führen die jüdischen Gemeinden ihr religiöses Eigenleben und gibt es Spuren von christlicher Gläubigkeit aus dem östlichen „rumänisch-katholischen“ Bereich der Kirche bei den Walachen. Die strenge gesellschaftliche Scheidung zwischen Hochadel, Beamtenadel, Bauernadel, Halbadel, den „Libertini“, den aus der Dienstleistung entlassenen „befreiten“ Untertanen, den in „privilegierten“ Siedlungen wohnenden Handwerkern, den einer eigenen Gesetzesgebung unterstehenden Bergknappen, den dienstbaren Lehenbauern und Hofstättlern, den durch den „Schutz“ der Grundherrschaft in die Gesellschaft nur zum Teil integrierten Juden, den zwar durch den feudalen Zwang kaum erfassbaren, dennoch zu den Ärmsten gehörenden Schichten der „Inwohner“, „Holden“ (Mieter), Knechte und Mägde und den praktisch außerhalb der Gesellschaft stehenden Zigeunern zeigt eine unglaubliche Differenzierung, die bis ins 19. Jahrhundert stark vereinfacht wird: die „privilegierten“ Orte verlieren allmählich ihre Vorrechte, die Warter Adeligen bilden Handwerkszünfte und gliedern sich den vorgebildeten ökonomischen Verbänden ein, die Walachen verlieren ihre gesellschaftliche Sonderstellung. Trotz der Nivellierungs- und Integrationstendenzen, die sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts noch verstärkt haben, darf festgestellt werden, dass das vielfach verwendete Klischeebild vom Burgenland als „Abbild der alten Donaumonarchie im Kleinen“ für den Oberwarter Raum noch heute im vollen Umfang zutrifft.

## Herrschaftsgeschichte

Die adelige oder geistliche Grundherrschaft definierte während der feudalen Geschichtsperiode (Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts) die Lebensumstände und -möglichkeiten der Menschen; sogar das städtische Bürgertum und der bäuerliche Kleinadel „unius sessionis“ blieben davon nicht unberührt, sei es, dass die städtischen Kommunitäten selbst als Grundherrschaften auftraten, sei es, dass die Kleinadeligen in einer durch die Grundherrschaft bestimmten Umwelt lebten. Die Herrschaft nahm durch ihre Hoheitsrechte - sie übte die Hoch-(Bluts-)gerichtsbarkeit aus, sie hatte das „ius patronatus“ (Recht der Pfarrbesetzung usw.) inne, wirkte durch die Pachtung der kirchlichen Steuern mittelbar an der obrigkeitlichen Verwaltung mit und regulierte durch die Ausübung oder Verpachtung der verschiedenen Regale (Schank-, Handels-, Zoll-, Jagd-, und Fischereirecht usw.) wichtige Bereiche des Wirtschaftslebens - die wichtigste Stelle im hierarchischen Aufbau der öffentlichen Macht ein. Sie führte das Grundbuch und besorgte die Belange der unstreitigen Gerichtsbarkeit. Gegenüber den Hofstellen und zentralen Stellen des Landes vertrat die Herrschaft vermittelt die Interessen ihrer Untertanen, gegenüber ihren Untertanen trat sie als Vertreterin der staatlichen Obrigkeit auf.

Bereits im Mittelalter hatten sich in der Umgebung der Wart jene Herrschaftskomplexe ausgebildet, die auch in der Neuzeit die Nachbarschaft bildeten: im Nordwesten die Herrschaft Bernstein, im Westen und Nordosten die durch die Wart zweigeteilte Herrschaft Schlaining, noch weiter östlich die Herrschaft Rechnitz, die durch die Besitzverhältnisse zeitweilig mit der Herrschaft Schlaining zu einem territorialen Gebilde vereinigt wurde; zwischen

den Herrschaften Schlaining und Rechnitz schob sich in unmittelbarer Nachbarschaft zur Wart das schmale Band der Herrschaft Rotenturm. Im südöstlichen Teil des heutigen Bezirkes Oberwart hatten auch die mit Rotenturm in Besitzunion vereinigte Herrschaft Eberau und die Klosterherrschaft Pernau Anteile.

Die Herrschaft Bernstein bildet ihren Territorialumfang mit Ausnahme der Orte Ober- und Unterschützen wohl bereits im 13. Jahrhundert aus; 1393 kamen die Letztgenannten von der Herrschaft Güssing hinzu. Im frühen 16. Jahrhundert gehörten folgende Siedlungen zu Bernstein: als Vorort der Markt Pinkafeld, weiters die Dörfer Riedlingsdorf, Ober- und Unterschützen, Schmiedrait, Schreibersdorf, Wiesfleck, Aschau, Rettenbach, Stuben, Redlschlag, Bernstein, Tauchen, Mariasdorf, Grodnau, Goberling und Willersdorf. In der 2. Hälfte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden innerhalb der Herrschaft noch die Dörfer Hochart, Kroisegg, Sulzriegel, Dreihütten, Holzschlag, Günseck, Neustift, Bergwerk und Schönherrn.

Die 1445 von Friedrich III. im Namen seines Mündels Ladislaus Postumus okkupierte Herrschaft Bernstein teilte das Schicksal der sogenannten „verpfändeten Herrschaften“, der nach ungarischer Rechtsauffassung vom Königreich an das Haus Österreich verpfändeten, de iure aber ungarisch bleibenden Gebiete, die im 16. Jahrhundert de facto unter die Steuerhoheit der niederösterreichischen Stände fielen und somit von Ungarn „excorporiert“ waren. Erst 1647 wurde Bernstein dem Königreich Ungarn „reincorporiert“. Bis dahin bildete die Gemeindegrenze von Oberwart mit den Orten Riedlingsdorf, Unter- und Oberschützen praktisch die Landesgrenze zwischen Ungarn und Niederösterreich, eine Situation, die zu mancherlei Konflikten Anlass bot. Die Einrichtung von zwei zum Hauptamt Rudersdorf gehörigen Dreißigstfilialämtern „Felewr“ (Oberwart) und „Zolonok“ (Stadtschlaining) noch im 15. Jahrhundert bringt die Grenzrolle Oberwarts deutlich zum Ausdruck. Die Dreißigsämter kontrollierten als königliche Grezzollstellen den ungarisch-steirischen bzw. ungarisch-niederösterreichischen Grenzhandel. Die das späte 16. Jahrhundert charakterisierenden Streitereien zwischen den „hungerischen Edelleuten in der Wart“ und den „deutschen Untertanen“ der Herrschaft Bernstein kennzeichnen keinen sprachlich-nationalen, sondern eher den landespolitischen Gegensatz.

Kaiser Friedrich III. behielt Bernstein nicht in Eigenverwaltung, sondern übergab es österreichischen Adeligen in Pflugschaft oder als Pfand. Nach rasch wechselnder Inhaberfolge gelangte es noch im späten 15. Jahrhundert in die Hände der in der Buckligen Welt reich begüterten Ritterfamilie Königsberger, der auch die Burgherrschaften Aspang, Thomasberg, Zigersberg, Schwarzenbach, Katzelsdorf und Seebenstein gehörten. Der 1503 geborene Ehrenreich v. Königsberg kämpfte 1527 unter dem Obersten Hans v. Weispriach für König Ferdinand I. bei Steinamanger, war später Oberst in der Festung Raab und wurde 1556 erster Präsident des neugegründeten Hofkriegsrates. Als solcher hatte er vor allem die Organisierung der Grenzverteidigung gegen die Türken zu besorgen. Unter ihm begann nach den Plänen der italienischen Hofbaumeister de Pozzo und Ferabosco der Ausbau der zerfallenen mittelalterlichen Burg Bernstein zu einer starken bastaiabewehrten Renaissancefestung. Die finanziellen Lasten wurden aus den Einnahmen der für diese Bauzwecke zurückbehaltenen Landsteuer gedeckt; Ehrenreich v. Königsberg gelang es, vom Landesfürsten Ferdinand I. für diese im Interesse der Landesverteidigung gelegene Vorgangsweise die Zustimmung zu erlangen; die niederösterreichischen Landstände als steuergesetzgebende Körperschaft hingegen waren damit nicht einverstanden und protestierten noch nach langen Jahrzehnten – wenn auch vergeblich – gegen diesen Einnahmenentzug. Christoph v. Königsberg, Ehrenreichs Sohn, trat würdig in die Fußstapfen seines Vaters: er vollendete den Ausbau Bernsteins, war jahrzehntelang Mitglied des Hofkriegsrates und schließlich während der kritischsten Phasen des fünfzehnjährigen Türkenkrieges dessen Präsident. Nach seinem kinderlosen Absterben (1602) übernahm sein Neffe Ludwig die Herrschaft; ihm verdankte die nach einer Pulverexplosion schwer beschädigte innere Burg von Bernstein ihren Renaissance-Ausbau; in Jormannsdorf

erbaute er das dem geänderten Wohngeschmack entsprechende Schloss „Künigsperghausen“ (das heutige Schlosshotel). Seinem Soihne Ehrenreich Christoph gelang zunächst im Jahre 1636 der Erwerb des vollen Eigentumsrechtes über die bis dahin noch in kaiserlichem Eigentum befindliche Herrschaft. 1644 verkaufte der schwer verschuldete Freiherr seine Herrschaften Bernstein, Aspang, Thomasberg und Zigersberg (Bucklige Welt) seinem Nachbarn Adam Batthyány, der zu diesem Zwecke das niederösterreichische „Indigenat“ (Landsmannschaft) erwarb, um einen eventuellen Widerstand der österreichischen Landstände gegen die Transaktion abzuschalten. Während er aber die niederösterreichischen Burgherrschaften bald weiterverkaufte, behielt er Bernstein, das 1647 wieder dem Königreich Ungarn „reinkorporiert“ wurde und seither ein wichtiges Teilglied seines fast das ganze heutige Südburgenland erfassenden territorialen Besitzkomplexes wurde. Mit Bernstein, Rechnitz und Schlaining nannte nun der 1630 in den Grafenstand erhobene Adam I. Batthyány rund vier Fünftel des heutigen Bezirkes sein Eigen, die kleine Herrschaft Rotenturm, Tatzmannsdorf und die Adelsdörfer der Wart bildeten eine territoriale Insel innerhalb seines Herrschaftsgebietes.

Die von Andreas Baumkircher durch den Anschluss der Herrschaftskomplexe von Burg, Gerersdorf und Buchschachen noch im 15. Jahrhundert stark vergrößerte Herrschaft Schlaining erfuhr 1490 durch den Kauf der Herrschaft Rechnitz eine große Ausweitung. Die künftige Doppelherrschaft Rechnitz-Schlaining hatte ihren Sitz in Schlaining, Vorort war der mächtige Markt Rechnitz. Andreas Baumkirchers Enkelin Barbara brachte den Besitz ihren vier Ehemännern mit in die Ehe; diese gehörten den steirischen Adelsfamilien Stubenberg, Polhaim, Fladnitz und Puchheim an. Barbaras Tochter Magdalena heiratete Erasmus v. Rathmannsdorf. Das unterschiedliche Erbrecht in Steiermark und Ungarn und die unsicheren Rechtsverhältnisse nach der Schlacht bei Mohács, die zur Doppelwahl Ferdinands und Johanns zum König von Ungarn und zum Bürgerkrieg führten, bewirkten auch bezüglich des Besitzrechtes an Rechnitz-Schlaining langjährige Verwirrung: 1527 schenkte Ferdinand I. dem auf Güssing sitzenden ungarischen Magnaten Franz Batthyány die Doppelherrschaft, um ihn an seine Seite zu binden. Die Baumkircher-Erben wehrten sich jedoch lange Jahre erfolgreich gegen eine Abtretung. Erst allmählich konnten die Batthyány, zum Teil durch Kauf, ihre gesamten Besitzansprüche durchsetzen.

Nachdem noch im 16. Jahrhundert die Dörfer der ehemaligen Herrschaft Gerersdorf mit der Herrschaft Güssing vereint worden waren, zählten zu Rechnitz-Schlaining folgende Orte: Allhau, Allersdorf, Großbachselten, Badersdorf, Buchschachen, Burg, Drumling, Dürnbach, Eisenberg, Grafenschachen, Hannersdorf, Markt Neuhodis, Althodis, Kemeten, Kitzladen, Loipersdorf, Miedlingsdorf, Mönchmeierhof, Neumarkt i. T., Neustift an der Lafnitz, Groß- und Kleinpetersdorf, Podler, Rauhriegel, Allersgraben, Rechnitz, Schachendorf, Schandorf, Stadtschlaining, Altschlaining, Welgersdorf, Wolfau, Woppendorf, Zuberbach und die in Ungarn liegenden Orte Velem, Zackenbach (Cák), Schilding (Csatár), Großbnahring (Nagynarda) und Prinersdorf (Perenye).

Die unmittelbar an die Warter Adelsdörfer angrenzende Burg Rotenturm samt der dazugehörigen Herrschaft hatte 1496 Bischof Thomas Bakócz samt der Herrschaft Eberau gekauft und seinem Neffen Peter (Erdődy) geschenkt. Während der Thronfolgewirren nach der Schlacht bei Mohács, in denen Erdődy sich als Anhänger Johann Zápolyays deklarierte, wurde ihm neben der Burghauptmannschaft von Güns auch die Herrschaft Rotenturm entzogen; sie gelangte in die Hände der auf Schlaining sitzenden Baumkircher-Erben. Durch Einheirat – Peter II. Erdődy heiratete Dorothea v. Puchheim – setzten sich die Erdődy wieder in den Besitz von Rotenturm. 1558 tauschten sie Rotenturm und Eberau gegen die in Kroatien liegenden Güter des Grafen Nikolaus Zrinyi ein. Nach langwierigen Prozessen zogen die Erdődy 1613 wieder in Rotenturm ein.

Zum Herrschaftsbereich zählten neben dem Markt Rotenturm die Orte Litzelsdorf,

Oberdorf, St. Martin i. d. W.; Rumpersdorf, Wieden, Kotezicken, Kleinzicken, Mischendorf, Eisenzicken, Rohrbach a. d. T., Neuhaus i. d. W., Spitzzicken, Podgoria sowie die Rotten Parapatichberg und Hundsberg (Stefanshof). Gleichfalls zu Rotenturm gehörte der nichtadelige Teil von Jabing.

Der zwischen den Großherrschaften Bernstein und Schlaining am Rande der Wart gelegene Ort Tatzmannsdorf bildete lange Zeit eine selbstständige Klein herrschaft. Im 16. Jahrhundert splitterte sich der Besitz auf zahlreiche adelige Familien auf, von denen es zeitweilig einzelnen gelang, durch Ankauf der übrigen Besitzportionen den gesamten Ort in ihre Hand zu bekommen; diese Familien waren um 1600 die Rarródy de Hassóka, um 1700 die Deső de Szentviszló. Mitte des 18. Jahrhunderts kaufte der ungarische Hofkanzler Ludwig Batthyány Bad Tatzmannsdorf und schloss es seiner Herrschaft Bernstein an.

Zur Herrschaft Eberau, die 1496 an die Erdődy, 1557 an Nikolaus Zrinyi und 1613 wieder an die Erdődy fiel, gehörten innerhalb des heutigen Oberwarter Bezirkes die Orte Deutsch Schützen, Kirch- und Kohlfidisch, Harmisch, St. Kathrein und Edlitz, im angrenzenden Ungarn Kroatisch-Schützen. Das kleine Dorf Höll gehörte zur Herrschaft des Zisterzienserstiftes Pernau (Pornó), die im 16. Jahrhundert säkularisiert wurde. Nachdem sie einige Jahrzehnte vom Domkapitel Agram verwaltet worden war, kam sie im frühen 17. Jahrhundert an das neugegründete Jesuitenkloster Ödenburg. Nach Aufhebung des Jesuitenordens durch Josph II. gelangte die Herrschaft Pernau mit Höll an den Religionsfonds.

Die um die Mitte des 17. Jahrhunderts erreichte größte Besitzkonzentration - neben dem Herrschaftskomplex Adam Batthyánys (Rechnitz-Schlaining-Bernstein) und der Erdődy (Rotenturm) konnten sich nur die Klein herrschaft Tatzmannsdorf, der Anteil Pernaus (Höll) und die Adelsdörfer der Wart selbstständig erhalten - blieb aber nicht lange bestehen: Adam Bahhyánys Söhne Christoph und Paul teilten erstmals ihre Güter im Jahre 1662; hiebei wurde von der der älteren Linie (Christoph) verbleibenden Herrschaft Bernstein die Herrschaft Pinkafeld mit den Orten Riedlings-dorf, Pinkafeld, Unterschützen, Kroisegg, Jormannsdorf, Bergwerk, Neustift, Aschau, Grodnau, Goberling, Holzschlag, halb Günseck und halb Grafenschachen abgetrennt. Rechnitz verblieb Christoph, Schlaining fiel an Paul. Im 18. Jahrhundert erfolgten weitere Teilungen (zB Herrschaften Jormannsdorf, Großpetersdorf), wobei es sich zum Teil nur um Einkommesteilungen handelte, während die herrschaftlichen Verwaltungseinheiten bestehen blieben. Ein weiteres desintegrierendes Element bildeten die seit dem 17. Jahrhundert häufigen Verpfändungen einzelner Dörfer an steirisch-österreichische adelige Geldgeber, die - vor der Gegenreformation flüchtend - sich in Westungarn ein religiöses Refugium erhofften. Auf andere Kreditoren der Magnaten - wie beispielsweise Wiener Großhandelshäuser - befinden sich zeitweilig im Pfandbesitz einzelner Orte. All diese Umstände bewirkten, dass es hier im Gegensatz zum esterházyschen Machtbereich nicht zur Ausbildung einer batthyányschen Residenz kam, obwohl der heute leider größtenteils verschwundene großartige Rechnitzer Schlossbau den unter Adam Bathyány vorhandenen Ansatz hierzu deutlich aufzeigt.

## Siedlungsgeschichte und Gesellschaftsstruktur

Wie in anderen mitteleuropäischen Gebieten gingen auch im Bereiche des Bezirkes Oberwart im Spätmittelalter zahlreiche Siedlungen zugrunde. Man wird hiefü vor allem ökonomische Ursachen suchen müssen, zumal die meisten dieser Orte schon lange vor den kriegerischen Ereignissen des 15. Jahrhunderts, die ansonsten zumeist als Erklärung für das Veröden der Orte herangezogen werden, wüst lagen. Im Bereiche der Herrschaft Bernstein werden am Ende des 14. Jahrhunderts allein

sieben von ihren Bewohnern verlassene Siedlungen (Ronyk = Raconik, Sarundorffh = Soronbert, Chyken = Bralanchchykun, Hamor, Jezeger, Borchnau) aufgezählt; hiert wird man die Wüstung vielleicht mit einem Rückgang des Bergbaus in Zusammenhang setzen dürfen. In den anderen Teilen des Bezirkes nahm die Wüstung keinen so großen Umfang an, ist aber auch feststellbar. Den Tiefpunkt des Siedlungsstandes nach den Türkenzügen von 1529 und 1532 zeigt das für Longinus v. Puchheim angelegte Urbar der Herrschaft Schlaining-Rechnitz ( um 1539) an; um diese Zeit setzte jedoch mit der Ansiedlung von Kroaten, die vor der ständigen Bedrohung durch die Türken geflüchtet waren, eine in mehrere Etappen erfolgende Siedlungswelle ein, deren Endergebnis im 18. Jahrhundert das heutige überaus dichte Siedlungsnetz ist.

Zweifellos wirkte sich der Umstand, dass die Grundherren von Rechnitz-Schlaining und Rotenturm, die Batthyány und Erdödy, in Kroatien Besitzungen hatten und daher den Flüchtlingsstrom zu ihrem Gunsten lenken konnten, positiv aus. während in der Königsbergschen Herrschaft Bernstein keien einzige kroatische Einsiedlung erfolgte, finden wir bei den Erstgenannten zahlreiche Wiederbesiedlungen verödeter Orte mit Kroaten, Einsiedlungen derselben in teilweise verödete Orte und auch Neugründungen von Dörfern; als Beispiele für Neugründungen von Ortschaften seien Kleinpetersdorf, Podler, Mönchmeierhof und Rauhriegel-Allersgraben genannt: Kleinpetersdorf wurde 1561 gegründet, sechzehn Bauern erhielten auf sieben Jahre Befreiung von allen Abgaben. 1560 befreite der Grundherr Batthyány vierzehn kroatische Familien, die sich in „Domboru“ niederließen, auf sechs Jahr von allen Abgaben. Die später Podler genannte Siedlung ging wahrscheinlich während der Bocskay-Rebellion 1605 zugrunde, wurde als herrschaftlicher Meierhof weitergeführt und 1648 als „Walachensiedlung“ neu begründet. Mönchmeierhof und Allersgraben-Rauhriegel, gleichfals Walachenorte, wurden vor 1570 gegründet. Allersdorf ist als kroatische Wiederbegründung eines verödeten mittelalterlichen Dorfes anzusehen, kroatische Einsiedlungen in zum überwiegenden Teil verödete Orte erfolgten in Dürnbach, Schachendorf, Schandorf, Schiedling, Großnahrning, Miedlingsdorf, Zuberbach, Althodis, Woppendorf, weiters finden wir kroatische Teilsiedlungen in Hannersdorf, Neumarkt i. T., Rechnitz, Markt Neuhodis. In weitaus geringerem Ausmaß als die Kroaten hatten auch die Deutschen und Ungarn am siedlungsmäßigen Aufschwung der Herrschaft Schlaining-Rechnitz Anteil: an der Lafnitz entstand 1570 erstmals im Urbar genannte deutsche Ort Neustift, die kroatischen Dörfer Hannersdorf und Woppendorf wurden durch späte Siedlungswellen eingedeutscht; in Dürnbach und Schachendorf siedelte neben der kroatischen Mehrheit eine magyarisches Minderheit.

Die Herrschaften Rotenturm und Eberau verdanken ihren Siedlungsausbau gleichfalls der kroatisch-walachischen Welle des 16. Jahrhunderts. Als neue Dörfer entstanden Spitzzicken (vor 1570), Kleinzicken, Rohrbach a. d. Teich, Harmisch, Neuhaus i. d. W., Ober- und Unter-Podgoria, Parapatistschberg, Hundsborg (Stefanshof), Kroatisch-Schützen, kroatische Wiederbesiedlungen finden wir in Weiden, Rumpersdorf, St. Kathrein und Edlitz, kroatische Einsiedlungen in Mischendorf, St. Martin i. d. W., Deutsch-Schützen. Auch die ungarischen Mitteladeligen von Tatzmannsdorf hatten Anteil an der kroatischen Siedlungswelle: In Tatzmannsdorf selbst ließen sich einige kroatische Bauern nieder, im Südteil des Gemeindegebietes entstand das Dörflein Liechtenwald (auch Dobravicza, Kis Dobrava, Világosfalú genannt), das nach 1605 aber verlassen wurde.

Auch im Bereich der Herrschaft Bernstein setzte noch im 16. Jahrhundert eine großartige Siedlungstätigkeit ein; als erstes Dorf ist hier das anstelle der mittelalterlichen Wüstung Hof errichtete Neustift b. Schlaining zu nennen, das 1569 erst drei Häuser und eine Mühle umfasste. In seiner unmittelbaren Nachbarschaft entstand beim Kupfer- und Schwefel- und Vitriolbergwerk „Neustift und Pernstein“ die Knappensiedlung Bergwerk, noch vor 1580 dürften die Siedlungen Schönherrn und Weinberg entstanden sein, ebenfalls noch vor der Jahrhundertwende Kroisegg, vielleicht anstelle der Wüstung „Raconik“ (Rolnyk).

Im 17. Jahrhundert entstanden Holzschlag, Günseck, Hochart, Dreihütten und Sulzriegel. Bemerkenswert ist, dass alle zehn neuen bzw. wiederbegründeten Dörfer deutsch besiedelt wurden; hierfür bieten die ökonomischen Umstände zwar plausible, aber nicht ganz ausreichende Erklärungsgründe an: Zweifellos hängen die Dorfgründungen von Neustift, Bergwerk, Holzschlag, Günseck, Sulzriegel unmittelbar mit der Errichtung und dem Betrieb der Bergwerke und Glashütten in dieser Gegend zusammen; wir wissen, dass die Knappen zumindest teilweise aus dem obersteirischen Bergbaugesamt zugezogen sind. Zum Teil dürfte es sich bei den neuen Siedlern aber auch um religiös bedingte Ostwanderer gehandelt haben, die sich ebenso wie viel steirische Adelige nach der rigorosen Durchführung der Gegenreformation in der Steiermark (1599) nahe der Landesgrenze ein Refugium suchten. Die intensiven Waldschlägerungen für die Bergbaugesamte erleichterten hier die Rodungstätigkeit und führten noch im 18. Jahrhundert zur Gründung kleiner Rotten (zB Kaltenegg, Hasel, Lungau); die Pinkfelder Rottensiedlungen Gfangen und Waldbauern waren schon im 17. Jahrhundert entstanden, ebenso die „Bergensiedlungen“ in den Weingebirgen der Herrschaft Schlaining an der Lafnitz. Die letztgenannten „Bergensiedlungen“ deuten ebenso wie die schon öfters genannten „Walachenorte“ an, dass bei der Siedlungsgeschichte der sozialhistorische Faktor beachtet werden muss: Die im Südburgenland häufig zu findenden „Bergen“-Häuser wurden von Bauern erbaut, die ihre Sessionshäuser im Dorf wegen der übergroßen Belastungen durch Abgaben und Robotleistungen dem Grundherrn „zurücksagten“, sie im Stiche ließen, sich im Weingebirge ein mit weitaus geringeren Verpflichtungen belastetes „Hofstatthaus“ („Söllnerhaus“) erbauten und als Lohnarbeiter im Dienste steirischer Weingartenbesitzer und als landwirtschaftliche Saisonarbeiter zur Getreideernte in der Tiefebene und zur Weinlesezeit und Zeit der Hauptarbeiten im Weinbau des Neusiedlerseegebietes ihr Leben fristeten. Diese bereits im frühen 17. Jahrhundert stark ausgeprägte agrarische Arbeitswanderung fand ihren siedlungsmäßigen Niederschlag in den erwähnten „Bergen“. Die batthyányische Grundherrschaft setzte sich zwar gegen diese Entwicklung, die zur teilweisen Verödung der Stammsiedlungen und damit zur Verminderung der herrschaftlichen Einnahmen (vor allem der Robotleistung) führte, zur Wehr, hatte dabei aber nur wenig Erfolg.

Der zweite, zeitlich früher anzusetzende Typ von „Sozialsiedlungen“ sind die Walachenorte. Sie befinden sich am Südhang des Günser Gebirges zwischen den Marktorten und Herrschaftsburgen Rechnitz und Schlaining; herrschaftsmäßig gehören die 12 ½ Walachendörfer (Altschlaining war nur teilweise von Walachen besiedelt) zu den Herrschaften Schlaining und Rotenturm, wobei die Rotenturmer Walachensiedlung früher begann als die Schlaininger. Unter „Walachen“ sind keine Angehörigen der romanischen Volksgruppe zu verstehen, wie man zuweilen fälschlich angenommen hat; die Walachen des Oberwarther Bezirkes trugen bei ihrer Einwanderung kroatische Namen und sprachen kroatisch, ebenso wie die anderen kroatischen Neusiedler dieses Gebietes; sie unterscheiden sich jedoch von diesen durch ihre gehobene sozialrechtliche Stellung. Die „walachischen Freiheiten“, die erstmals durch Dorothea v. Puchheim im Jahre 1541, später durch Peter Erdödy 1549 und dann wieder 1614 durch Thomas Erdödy, ebenso von den Batthyánys innerhalb ihres Bereichs verbrieft wurden, betonten die persönliche Freiheit der als „Libertini“ (Befreite) bezeichneten Walachen, die nur zu militärischen und polizeilichen Diensten von der Grundherrschaft herangezogen wurden (zB zur Eintreibung der Abgaben von den widerspenstigen Untertanen), ansonsten aber nur sehr geringe Abgaben (zB Osterlämmen) und Dienstleistungen (zB die Schur der herrschaftlichen Schafe) zu verrichten hatten, von der „knechtischen“ Robot in den Feldern, Wiesen und Weingärten des Grundherrn aber befreit waren. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie sich als Wanderhirten, die mit ihren Schafherden die weiten Wälder des Günser Gebirges durchzogen; der eigenen Herrschaft lieferten sie den zehnten, der Herrschaft Lockenhaus den zwanzigsten Teil des Zuwachses an Lämmern ab. Da sie sich bei ihrem Vieh- und Wollhandel über die Landesgrenzen frei wähten, kam es immer wieder zu Konflikten zwischen ihnen und den Mautneren und Dreißigern (Zollbeamten). Die Beschäftigung als Wanderhirten verweist auf die Herkunft der Walachen: es handelt sich um Abkömmlinge der uralten Wanderhirtenbevölkerung des Zentralbalkans, die romanisiert, später slawisiert wurde, während der Türkenkriege zwischen die Front geriet und sich im Militärdienst beider Seiten eine rechtliche Sonderstellung erwarb. Nach ihrer

Herkunft vom Uskokengebirge wurden die Walachen des Komitates Eisenburg im 16. Jahrhundert auch als „Skoten“ bezeichnet. Sie behielten in der neuen Heimat manche alte Einrichtung bei, zB die der Erbrichter. Einige dieser Erbrichterfamilien (zB Kunich, Lakich, Tallian) stiegen in den Adelsstand empor und spielten in der Verwaltung der Grundherrschaften, des Komitates und Landes eine ansehnliche Rolle. Die Neigung zur genossenschaftlichen Großfamilie („zadruga“) ist bei den Walachen stärker ausgebildet als bei den Kroaten; zB hausen im Jahre 1680 am Parapatitsch-Berg neben dem alten Johann Parapatitsch der junge Johann, weiters Michael, Georg Parapatitsch, Markus Omasich und Johann Czeckovicz mit je einer Viertelsession. Hinter diesen Angaben verbirgt sich die vom alten Johann Parapatitsch als „pater familias“ geleitete zadruga mit 1 ½ Sessionen, an der er, seine Söhne und Schwiegersöhne zu gleichen Teilen wirtschafteten. Nach der „walachischen Freiheit“ lebten die Bewohner der Dörfer und Rotten Wieden b. Rechnitz, Spitzzicken, Parapatitsch-Berg, Ober- und Unter-Podgoria, Hundsberg (Herrschaft Rotenturm), Allersdorf, Podler, Althodis, Mönchmeierhof, Rauhriegel-Allersgraben und teils Altschlaining (Herrschaft Schlaining). Im Laufe des 18. Jahrhunderts verwischte sich die rechtliche Sonderstellung der Walachen, langwierige, sich bis ins 19. Jahrhundert hinziehende Urbarialprozesse konnten ihre stärkere Einbindung in das grundherrliche System nicht verhindern. Eine Sonderstellung nahm auch die Judensiedlung von Rechnitz und Stadt Schlaining ein. Da außerhalb des feudalen Gesellschaftssystems stehend, waren die Juden auf den Gnadenakt der Herrschaft angewiesen, wollten sie irgendwo ein Gemeinwesen gründen. Die Judensiedlung Rechnitz wird erstmals 1676 mit 42 Familien erwähnt, sie verdankt daher ihre Entstehung ebenso wie die in Körmend dem Grafen Christoph Batthyány und ist als Tochtergründung der großen Gemeinde Nagykanizsa, Güssing (Tochtergemeinde von Rechnitz, seit 1728 selbstständig) und die bereits 1680 erwähnte Gemeinde Stadtschlaining bildeten ähnlich den Esterházy'schen Siebengemeinden einen Interessens- und Lebensverband der batthyányschen Schutzjuden. Während es in Rechnitz zur Ausbildung eines Gottes kam – um die Mitte des 18. Jahrhunderts umfasste die Gemeinde rund 2000 Seelen –, wohnten die Juden in Stadtschlaining zunächst – ähnlich wie in Güssing oder Gattendorf – in einem großen „Judenhaus“, bevor der Bevölkerungszuwachs diese Siedlungsbegrenzung zersprengte. Von Stadtschlaining zogen im 19. Jahrhundert viele Juden nach Oberwart, das mehr Lebensmöglichkeiten bot und sich einer Ansiedlung derselben nicht mit der gleichen Striktheit widersetzte wie der konservative Markt Pinkafeld, der die Niederlassung von Juden durch Gemeinderatsbeschluss verbot. Schließlich wurde auch der Gemeindegort nach Oberwart verlegt. In Stadtschlaining blieb als Erinnerung an die einstige Judengemeinde neben dem interessanten Judenwohnhaus auf dem Marktplatz auch der theologiegeschichtlich bedeutsame Synagogenbau bis heute bestehen.

Das Verhältnis der Judengemeinde zur Schutzherrschaft, ihre Abgaben und Verpflichtungen, die Beziehungen zur christlichen Umwelt, die vielfältigen, von orthodoxem Geiste geprägten innergemeindlichen Gesetze und Regeln des Vereinslebens usw. wurden von der Grundherrin Eleonora Batthyány-Strattmann in einer für Rechnitz bestimmten großen „Juden-Policey“ festgelegt, die ein interessantes Gegenstück zu den Banntaidingen der christlichen Gemeinde bildet.

Als letzte im Bezirk Oberwart siedelnde Volksgruppe sind die Zigeuner zu nennen. Ähnlich den Juden ist für die Zigeuner in der feudalen Gesellschaft kein Platz vorgesehen. Nachdem musizierende Zigeuner an den Magnatenhöfen bereits im 16. und 17. Jahrhundert vereinzelt nachweisbar sind, treten sie als soziales Problem erstmals in den Beschlüssen der Komitatskongregationen des 17. Jahrhunderts auf. Während man anfangs nur auf die hundertprozentige Vertreibung des als schädlich empfundenen „Elements“ drängte, wich diese menschenunwürdige Haltung im 18. Jahrhundert unter dem Einfluss aufklärerischer Ideen den Versuchen, den vagierenden Volksstamm zu erziehen und zu domestizieren. In diese Zeit fallen auch die ersten ständigen Niederlassungen der sich als Kesselflicker, Nagelschmiede und in ähnlichen vom organisierten Zunftwesen kaum erfassten handwerklichen Zwischenbereichen bestätigten Zigeuner. Das abseits der großen Verkehrsadern gelegene waldreiche Gebiet des Günser und Bernsteiner Berglandes

begünstigt die Ansiedlung der Zigeuner, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts in diesem Gebiet einen den Durchschnitt weit übersteigenden Bevölkerungsanteil erreichen.

Die feudale Gesellschaftsstruktur zeigt gleichfalls eine unglaubliche Vielfalt: die Schichte des Adels kann in die Gruppe der großen Grundherrfamilien, die Angehörigen des Beamten- oder Dienstadels (Mitteladels) und in die Kleinadeligen (einhöfige Adelige) gegliedert werden. Die Verbindung zu den Untertanenschichten stellten die Halbadeligen (agiles) und die Befreiten (libertini, Inskriptionalisten, Walachen) her. Unter den Untertanen, die nach ihrem Bezugsverhältnis zur Grundherrschaft in Sessionalisten, Hofstättler und Inwohner gruppiert werden können, gibt es solche, die in „privilegierten“ Orten wohnten, neben der großen Schichte der vollpflichtigen Untertanen; schließlich sind als Sonderformen die in einem speziellen „Schutzverhältnis“ zur Grundherrschaft stehenden Juden und Zigeuner zu nennen. Die Grundherrenfamilien des Oberwarter Bezirkes im frühen 16. Jahrhundert gehörten fast durchwegs nicht den höchsten Adelskreisen an, obwohl sie recht wohlhaben waren: die Königsberger waren Ritter, die Erdödy eine junge Familien, die ihre Stellung dem Erzbischof Thomas Bakócz zu verdanken hatte, Batthyány erlangten, obwohl ihre Familie sich weiter zurückführen lässt, auch erst im 15. Jahrhundert größeres Ansehen. Unter den Baumkircher-Erben finden wir aber zum Teil ansehnliche steirische Geschlechter, auch die Zrinyi gehörten zu den prominenteren Familien ihrer Zeit. Noch im späten 16. bzw. frühen 17. Jahrhundert erreichen die Grundherren des hiesigen Raumes aber Standesverbesserungen, die ihrem tatsächlichen Gewicht entsprachen: die Königsberger wurden zu Freiherren (1586) erhoben, die Batthyány zur Freiherren und später zu Grafen (1630), die Erdödy gleichfalls zu Grafen (1565). Im 18. Jahrhundert wurde die ältere Batthyánylinie in den Fürstenstand erhoben (Fürst Karl war Erzieher des späteren Kaisers Joseph II., sein Bruder Ludwig, über den die Fürstenlinie sich fortsetzte, ungarischer Hofkanzler). Den Familien Erdödy und Batthyány entrössen auch zwei Bischöfe (Joseph Batthyány, Bischof von Raab und Erzbischof von Gran 1427 bis 1799; Gabriel Erdödy; Bischof von Erlau 1648-1744).

Zur Gruppe der Mitteladeligen gehörten vor allem die im Dienste der Grundherrschaften als Verwalter, Hofrichter und in anderen Funktionen stehenden, in der Komitatsverwaltung als Adelsrichter (Judices nobilium, Juris assessores usw.) u. a. verankerten magyarischen oder magyarisierten kroatischen und deutschen Familien, die manchmal auch als Grundherren über eineige Untertanen auftraten, wie beispielsweise Büksy, Tarródy, Deső, Lindamary, Geiger, Groff, Fráncsics, Jobbágyi, Stettner, Wöginger, Heusinger, Kollopacher, Redtwiz usw. Eine gesellschaftlich vielleicht etwas höherstehende Gruppe bildeten die in der Zeit der steirisch-österreichischen Gegenreformation aus diesen Ländern, ebenso aus Kärnten, zeitweilig in unser Gebiet übersiedelten protestantischen Adelige, die hier zum Teil Freihäuser erwarben, zum Teil auch als Pfandherren einzelner Ortschaften auftreten (zB die Speidl, Heusl, Liesser, Rindsmull usw.). Im 18. Jahrhundert verscheindet diese Gesellschaftsschichte jedoch aus unserem Raume.

Am unteren Rande der Schichte des Dienstadels stehen jene in Schachendorf, Dürnbach, Mischendorf und in den Marktorten sitzenden „einhöfigen“ Adelige, deren Zunamen (zB „Literatus“ = Beamter, Studierter, „Porkoláb“ = Verwalter, später Profoß, „Trombitás“ = Trompeter, Musiker am Magnatenhof) ihre Tätigkeiten am Hofe der großen Grundherren anzeigt.

Die aus dem Stande der Grenzwächter hervorgegangenen Adelige der Wart (nobiles unius sessionis) stellten die unterste Schichte des Adels dar; wenn sie sich auch kaum durch ihr Wirtschaftsvermögen von den untertänigen Bauern unterscheiden, so verhalf ihnen die privilegierte Rechtsstellung doch zu einem gehobenen Ansehen; manche Warter Adelige waren in der Komitatsverwaltung tätig, als Juris assessores, Judices nobilium usw., aber nur wenige fanden Eingang in die Verwaltung der Grundherrschaften (zB die Jobbágyi); ihre hervorragendste

Betätigung fanden diese Adeligen auch in der Neuzeit im Kriegsdienst, ihre gesellschaftlichen Privilegien bewahren sie durch die Entrichtung einer „Adelstaxe“, die im Vergleich zu den Belastungen der untertänigen Höfe allerdings nicht sonderlich hoch war.

Durch die Heirat von adeligen Mädchen mit nichtadeligen Männern entwickelte sich in den Wirtorten die Gesellschaftsschicht „agiles“, die Halbadeligen, die hier neben den adeligen Kommunitäten eigene Gemeinden formten.

Rechtlich etwa auf gleicher Stufe, wirtschaftlich und gesellschaftlich jedoch bedeutend höher als die Halbadeligen stand die Gruppe der „Inskriptionisten“, der gegen Entrichtung einer gewissen Summe für eine bestimmte Zeit, für eine oder mehrere Generationen oder für immer durch die Grundherrschaft aller Lasten befreiten Untertanen. Diese „libertini“ (Befreiten) waren in der Regel die wohlhabendsten Bauern, die sich ihre persönliche Freiheit erkaufen konnten; die von den Grundherren im 17. Jahrhundert besonders häufig angewendete Methode der Inskription – sie diente der kurzfristigen Besorgung von Kapital – bedeutete für die Betroffenen in der Regel nicht nur die Befreiung von der Entrichtung der Abgaben an die Grundherrschaft und der Robotleistung (Arbeitsfron), sondern auch der staatlichen Steuern (Dica). Als Taxe für die Befreiung galt zumeist eine zwischen 150 und 300 fl schwankende Summe. Der Gesellschaftsschicht der „Inskriptionisten“ gehörten zumeist die in den Märkten Pinkafeld, Rechnitz und Stadtschlaining wohnenden Müller, Fleischhauer, Kaufleute, Apotheker, Bader, Bierbrauer, Ziegelbrenner und andere gehobene Berufe an; man findet unter ihnen auch herrschaftliche Musiker (Trompeter, Geiger, Trommler, Pfeiffer), aus dem Adelsstand abgesunkene kroatische „Freie“, Schaffer, Bäcker, Mautner, Goldschmiede u. ä.

Die große Masse der Bevölkerung stellten die „Untertanen“ der Herrschaften; sie sind nach ihrem Besitz und der Bindung an die Herrschaft in die Gruppen der „Sessionsbauern“ (coloni, sessionati, Lehenbauern, Bauern mit Wirtschaftshof und zugehörigem Grund), „Söllner“ (inquilini, Hofstättler, Bauern mit Haus, jedoch ohne zugehörigem gebundenem Grundbesitz) und „Inwohner“ (subinquilini, „Holden“, Leute, die unter „fremden Dach“ wohnten) zu gliedern. Diese Gliederung bezieht sich jedoch nur auf den persönlichen Bezug des Untertanen zur Herrschaft, seine Verpflichtungen dieser und den staatlichen Steuerbehörden gegenüber, was ein Untertan außerhalb seines feudalen Standes trieb, blieb hievon unberührt. So konnte beispielsweise sowohl ein Sessionsbauer als auch ein Söllner oder ein Inwohner ein Handwerk ausüben, Handel betreiben, sich als Fuhrwerker betätigen usw. Für die an der Dreiländergrenze von Ungarn, Steiermark und Niederösterreich wohnenden Untertanen ergab sich aus dem legalen und vor allem aus dem illegalen Handel mit Tieren, tierischen Produkten (Häuten, Fellen), Getreide, Wein, Obst, Eisen, Salz und Textilien sowie aus dem mit den vielen Bergbaubetrieben verbundenen Lohnfahren (zB musste für die Batthyánische Glashütte Ton aus Göttweig, Sand aus Steinberg, Glasscherben aus allen größeren Städten und Märkten Westungarns usw. herbeigeschafft werden) willkommene Einnahmequellen, die ihnen lange Zeit halfen, das schwere Los der Untertänigkeit mit der seit dem 16. Jahrhundert ständig ansteigenden unbezahlten Arbeitsverpflichtungen (Robot) gegenüber der Grundherrschaft zu ertragen. Diese steigenden Robotlasten für die Grundherrschaft, vor allem die „weiten Fahren“ nach Graz, Wiener Neustadt, Ödenburg, Wien und Preßburg, die von den Bauern mit eigenem Vieh und Wagen unentgeltlich verrichtet werden mussten, führten bereits im 17. Jahrhundert, wie wir gehört haben, zu einer Fluchtbewegung von der bäuerlichen Session zu den Söllnersiedlungen in den „Bergen“, die weitaus geringeren Belastungen ausgesetzt waren. Im 18. Jahrhundert verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage der Bauern auch im Bezirk Oberwart so stark, dass es zu Aufständen gegen die Grundherrschaft kam; diese äußerten sich zumeist in der Form passiven Widerstandes, indem einfach die vorgesehenen Leistungen mehrere Jahre lang nicht erbracht wurden. Die Urbarmessreform Maria Theresias (1767) beendete zwar die Bauernrevolte, doch besserte sich die Lage der Untertanen nur unwesentlich. Der seit dem 17. Jahrhundert einsetzende Kampf der

„privilegierten“ Untertanenorte Pinkafeld, Ober- und Unterschützen sowie der Walachensiedlungen um die Erhaltung ihrer Sonderrechte endete mit dem Sieg der Grundherrschaft.

Zur Schichte der „Inwohner“ gehörten in der Regel die ärmsten Bevölkerungskreise, Knechte und Mägde (vor allem in den Märkten, auch in den Wart-Orten), in den Weinbaugebieten (Rechnitz, Eisenberg) auch viele Saisonarbeiter während der arbeitsintensiven Jahreszeiten (zb während der „Grünarbeit“, d. s. Jäten und Binden, zur Zeit des Hauens, Schneidens und Lesens). Diese Bevölkerungselement war natürlich großen zeitlichen und örtlichen Schwankungen unterworfen, die enorme „Fluktuation“ erlaubt auch kaum eine quantitative Erfassung.

Zur Gruppe der Untertanen gehörten auch die „Schutzjuden“, die in ihrem rechtlichen Status etwa zwischen den Iskriptionalisten und den Sessionalisten anzusetzen sind, und die Zigeuner, obwohl diese durch ihre Mobilität und Besitzlosigkeit der feudalen Gesellschaftsordnung bereits weitgehene entzogen.

## Wirtschaft

Der physisch-geographische Formenreichtum des Bezirkes Oberwart begünstigte die Ausbildung einer sehr vielfältigen Wirtschaftsstruktur. Die sich vor allem im gebirgigen Nordne erstreckenden riesigen Wälder fanden je nach der Konjunktur Beachtung und wirtschaftliche Nutzung. Die Gemeinden zogen aus ihren ausgedehnten Gemeindewäldern billiges Bau- und Brennholz. Zweifellos betrieben sie mit dem Überschuss auch Handel in die waldarmen Gegenden des pannonischen Tieflandes. Die Herrschaften zogen auf verschiedene Art Nutzen aus ihren „Brennwäldern“, wie die von der allgemeinen Benutzung ausgesperrten, reservierten Eigenwälder der Meierhofwirtschaft hießen. Es wurden Sägemühlen erbaut, denen von den Untertanen die Sägeblöcke mittels Robot (unbedingte Fronarbeit) zugeführt wurden. Bereits im 16. Jahrhundert in Betrieb standen die Sägemühlen von Goberling am Tauchenbach, an der Hottergrenze von Stadtschlaining und der Herrschaft Bernstein, im 17. Jahrhundert wird auch in Pinkafeld eine „Hofsäge“ betrieben, in Riedlingsdorf arbeiten im 18. Jahrhundert zwei Sägewerke an der Pinka. In Rotenturm wird 1646 eine herrschaftliche Brettermühle genannt. Die Herrschaft Schlaining betrieb bereits 1543 an der Lafnitz eine Sägemühle in Wolfau, die 1636 als eine viergängige Mühle mit Sägewerk geschildert wird. Durch den Verkauf des Holzes in bearbeitetem und unbearbeitetem Zustand nach Güns, Steinamanger usw. wurde ein beträchtlicher Gewinn erzielt. Für den Bau der Festungen in Nagykanizsa, Egervár, Steinamanger, Güns, Sárvár wurde im 16. Jahrhundert bevorzugt das Holz des Güns-Bernsteiner Berglandes herangezogen. Unmittelbaren Nutzen zogen die Herrschaften aber durch den Betrieb der Bergwerke und deren großen Bedarf an Bau-, Röst-, Gruben- und Brennholz sowie Holzkohle. Die rigorosen Waldschlägerungen für die in den Herrschaften Schlaining und Bernstein betriebenen Bergwerke lichteteten hier den geschlossenen Waldbestand und erleichtern die Anlegung zahlreicher Rodungssiedlungen.

Der Getreidebau fand vor allem im Ostteil des Bezirkes ideale natürliche Bedingungen vor. Das große Granarium (Schüttkasten) vor Rechnitz aus dem 18. Jahrhundert ist ein sichtbares Zeichen der Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges: hier wurde Getreide, vor allem Weizen und Roggen, in Überschussmenge produziert und die den Handel gehortet. Die Weizenanbauzone zog sich zwar im Pinka- und Zickenbachtal bis zur Landesgrenze aufwärts, im gebirgigen Nordwesten des Bezirkes überwog jedoch der Roggen- und Haferanbau. Die Produktion in diesem Gebiet erbrachte nur wenig Überschuss, der zumeist auf den Wiener Neustädter Markt verhandelt wurde.

Der Weinbau fand im Ostteil des Bezirkes seine intensivste Ausbildung: die Gebirge von Rechnitz und der Eisenberg waren die flächenmäßig ausgedehntesten des Komitates Eisenburg, hier und in Güns wurde qualitativ hochwertiger Wein erzeugt, der in den Fernhandel nach Polen, Schlesien und andere „Oberländer“ gelangte. Die hohe Wertschätzung des Eisenberger Weines kann man auch an der Tatsache ersehen, dass das Chorherrenstift Vorau und die meisten steirischen Burgherren des Viertels Vorau hier ihre Eigenbauweingärten betrieben (zB Herberstein, Wurmbrand, Raichenburger, Meichsner, Steinpeiß, Idungspeuger, Teuffenbacher, Stadler). In ihren ausgedehnten Eigenbauweingärten stellten die Batthyányischen Hofkellereien von Pinkafeld, Rechnitz und Schlaining im 19. Jahrhundert häufig „Eisenburger Ausbruch“ her, der preislich mit dem Villányer Ausbruch und anderen Spitzenkreszenzen Ungarns auf einer Stufe stand. Nach Westen zu nahm die wirtschaftliche und qualitative Bedeutung des Weinbaues schrittweise ab. Während Markt Neuhodis noch über ein sehr ausgedehntes Weingebirge verfügte und der Wein vom Hanners- und Königsberg noch einen guten Ruf genoss, wird der in der Herrschaft Bernstein, in Riedlingsdorf, Pinkafeld und Wiesfleck erzeugte Wein im 16. Jahrhundert als „gar schlecht und gering“ bezeichnet, „daraus nit einmal Essig werden mag“. Seit dem 17. Jahrhundert zog sich die Weinrebe, die zur Zeit ihrer größten Verbreitung im Mittelalter – dies kann aufgrund der Flurnamen erschlossen werden – bis Bernstein, Rettenbach, Aschau, Grodnau, Schreibersdorf und Willersdorf hinaufgeklettert war, allmählich immer weiter nach Osten zurück. In der Wart bezeugen die häufigen, mit „szőlő“ (= Wingarten) verbundenen Flurnamen die einstige starke Bedeutung des lokalen Weinbaues, wenngleich anzunehmen ist, dass der hier erzeugte Wein nur zum Eigengebrauch, als medizinisch wirksames Hausgetränk anstelle des oft verseuchten Wassers verwendet wurde und als Handelsware kaum eine Rolle gespielt haben dürfte. In den an die Steiermark angrenzenden Gemeinden der Herrschaft Schlaining an der Lafnitz hingegen behielt der Weinbau bis ins 19. Jahrhundert wirtschaftliches Gewicht: hier besaßen auch viele Steirer Eigenbauweingärten, die sie mittels Lohnarbeit herstellen ließen. Von den in den Weingebirgen seit dem 17. Jahrhundert entstehenden „Bergen“-Siedlungen wurde bereits viel gesprochen.

Die Viehzucht fand in den breiten Flusstälern der Pinka, des Tauchen- und des Zickenbaches gute Bedingungen vor. Der Überschuss der hier gezogenen Rinder konnte mit gutem Gewinn nach Österreich verkauft werden. Seit dem 16. Jahrhundert stellte der Export von Schlachtochsen nach Westen den größten Außenhandelsposten Ungarns dar. In den Handel mit den aus der Tiefebene und den türkisch besetzten Gebieten Ungarns herangebrachten Ochsen schlaten sich die Kleinadeligen von Pullendorf und der Wart mit Vorliebe ein, da sie als Adelige von der „für ihre Hausnotdurft“ verführten Handelsware keinen Grenzzoll zahlen mussten. Dass dieses Vorrecht schamlos für einen schwunghaften Schmuggel missbraucht wurde, geht aus den zahllosen Beschwerden der Mautner von Aspang hervor. Die großen Wälder eigneten sich besonders für die Eichel- und Buchelmast der Schweine, aber auch für die Haltung der Schafe. Diese vor allem von oder kroatisch-walachischen Bevölkerung betriebene Wirtschaftsform fand in der Errichtung herrschaftlicher Schafherhöfe, Schweizerhöfe, Meiereien seit dem 16. Jahrhundert eine übermächtige Konkurrenz und verhinderte eine Ausweitung derselben auf ein wirtschaftlich bedeutsames Ausmaß. Dennoch lässt sich aus den erhaltenen Quellen feststellen, dass der Viehbesitz der Kroaten den der deutschen Bevölkerung merklich übertrifft. Die herrschaftlichen Viehhöfe in Bernstein, Pinkafeld, Jormannsdorf, Wiesfleck, Goberling, Mariasdorf, Unterschützen, Liechtenwald (Tatzmannsdorf), Schlaining, Dornau, Großpetersdorf, Rotenturm, Rechnitz usw. sicherten der grundherrlichen Eigenwirtschaft einen zwar zuweilen namhaften, aber doch recht unbeständigen Gewinn, da man bis ins späte 18. Jahrhundert der Maul- und Klauenseuche und anderen Vieherkrankungen recht hilflos gegenüberstand.

Nachdem der Bergbau bereits im Spätmittelalter im Bernsteiner Bergland eine große Rolle gespielt hatte, bildete er auch in der Neuzeit den wohl wichtigsten

Wirtschaftszweig. An den schon von Andreas Baumkircher in Schlaining betriebenen Eisenbergbau knüpfte Franz Batthyány im 16. Jahrhundert an. Mit dem Eisen wurden auch geringere Mengen der Edelmetalle Gold und Silber gefördert. Den notwendigen großen Holzbedarf stellte in gutnachbarlicher Weise Ehrenreich v. Königsberg sicher: er überließ um 1545 Franz Batthyány den nördlich an Schlaining grenzenden Wald für sein Eisenbergwerk. In den siebziger und achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts zog Balthasar Batthyány zum Betrieb seiner Bergwerke und Blähhäuser die Hilfe von Fachleuten aus der Grafschaft Glatz (Eisenbergwerk Schreckendorf) und Niederösterreich (Bergwerk des Freiherrn Christopf v. Rappach, Brunn a. Gebirge) heran. Ein Angebot des sich im benachbarten Kupferbergwerk „Neustift und Pernstein“ als Gewerke bestätigten Herrmann Yggl, sich in die Schlaininger Gewerkschaft einzukaufen und mit der Kapitalvergrößerung das Werk zu erweitern, lehnte Batthyány ab; das Bergwerk dürfte bald darauf am mangelhaften Kapitalverlag zugrundegegangen sein. Im 18. Jahrhundert erinnerten noch die ausgedehnten, verfallenen Stollen zwischen Stadtschlaining und Neustift an den einstigen Standort des Bergwerkes.

Ein weit aus längeres Leben war dem von Ehrenreich v. Königsberg nur einige Kilometer nördlich von Schlaining im Tauchental begonnenen Schwefelbergwerk beschieden. Nach seinem Tode (1560) stand es zwar einige Jahre still, als jedoch ein Beamter der Niederösterreichischen Kammer den Erz- und Mineralreichtum der Landschaft wiederentdeckte, begannen 1563 Hans v. Königsberg, der Pfandinhaber der Herrschaft Bernstein, und Freiherr Christoph v. Rappach, zwei Stollen auf Schwefel und Kupferkies zu graben und Schmelzhütten zu errichten. 1566 trat der Kanzler der Grafschaft Glatz, Hermann Ygl, in die Gewerkschaft ein, nach dem Ausscheiden Christopf v. Rappach (1570) kamen noch die Grafen Volrath v. Mansfeld und Julius v. Salm als Gewerke hinzu. Um 1574 wurden in dem ansehnlichen Betrieb jährlich rund 2000 Tonnen Roherz gefördert, aus dem 100 Tonnen Kupfer, 127 kg Silber, 1 kg Gold, 82 Tonnen Schwefel und 204 Tonnen Kupfervitriol zu einem Gesamtwert von rund 41.000 fl gefördert wurden, dem jährliche Ausgaben von 9000 fl gegenüberstanden. Die Bergwerksprodukte wurden zunächst vom Wiener Großhändler Andre Eisler über Niederösterreich und Böhmen nach Deutschland ausgeführt; Eislers Nachfolger als Verleger, der auch am kroatischen Bergwerk Samobor beteiligte Wiener Großhändler Elias Bayer, führte das Kupfer der Herrschaft Bernstein über Laibach und Triest nach Italien aus. In seiner Blütezeit brachte der Kupfer-, Eisen-, Schwefel- und Vitriolbergbau die Landschaft in Verbindung zur weiten Welt: Bergfachleute aus Danzing und Schlesien, Kanppen aus der Obersteiermark, Gewerke und Großhandelsleute europäischen Formates ließen sich hier nieder oder kamen zumindest kurzfristig hieher. Als gegen Jahrhundertende die Eisen- und Kupferproduktion versiegte, schwand zwar diese europäische Bedeutung, dennoch sicherten die weiterhin unter grundherrlicher Patronaz betriebenen Schwefel- und Vitriolwerke in Bergwerk, Bernstein, Langau, zu denen seit dem 17. Jahrhundert auch Glashütten in Bernstien (1633- ca. 1687), Glashütten bei Schlaining (1688 - etwa 1840), Glashütten bei Langeck (1685 - etwa 1745) kamen, dem Bergbau und den mit ihm zusammenhängenden Arbeitsdisziplinen auch später ein großes lokales wirtschaftliches Gewicht. Die Bevölkerung des Berglandes fand beim Holzhacken, Kohlenbrennen, bei der Pottascheerzeugung, Quarzsnadfuhr, beim Handel mit Produkten (Scheidewasser, Glas usw.) ein erträgliches Auskommen. Nach 1765 brachte Theodor Batthyány, Grundherr von Bernstein und Gewerke in Kärnten und Steiermark, den Bernsteiner Kupferbergbau wieder zum Aufleben, eröffnete die Tauchener Kohlenruben und errichtete auch in Loipersdorf nach dem Vorbild der Lichtenwörther „Nadelburg“ einen Messinhammer zur Verarbeitung der metallischen Rohprodukte, doch gingen diese bewundernswerten Ansätze zur Industrialisierung der Landschaft nach seinem Ableben größtenteils wieder zugrunde. Am Ende unserer Berichtsperiode erinnern an die einstige reiche bergmännische Tätigkeit in der Landschaft nur mehr verfallene Stollen und überwucherte Halden.

Als „Ableger“ der bergmännischen Aktivitäten waren aber schon seit dem 16. Jahrhundert nachweisbare, z. T. vielleicht ins Mittelalter zurückreichende Gewerbebetriebe entstanden, die einen großen Wirkungsbereich entfalteten: die Hammerwerke. Eisenhämmer bestanden in Stadtschlaining 1543, in Pinkafeld seit

dem 17. Jahrhundert (vielleicht schon im Mittelalter), in Goberling im 17. Jahrhundert, in Altschlaining 1601, in Rechnitz 1719, in Riedlingsdorf um 1800, Kupferhämmer im 16. und 17. Jahrhundert in Bergwerk und Bernstein. Die seit 1594 in der Pinkafelder Zunft der Huf- und Hackenschmiede zusammengefassten Meister erzeugten hier die Arbeits- und Küchenegeräte, die für das häusliche Inventar der westungarischen Bauernlandschaft so charakteristisch wurden. Zusammen mit dem Esterházy'schen Eisenhammer von Sigleß (17. Jahrhundert) bildeten sie vor der Errichtung der Sensenfabrik in St. Gotthard Werkstätten, die zwar den Import steirischen Metalls und Metallgeräts nicht verhinderten, den Eigenbedarf der Landschaft aber doch weitgehend decken konnten. Das für die Wart typische Taschenfeiltmachergewerbe („bicska“ - Drechsler) wäre ohne diese Hammerwerke undenkbar. Sie lieferten die Klingen, das „Rohmaterial“.

Andere vorindustrielle Gewerbeformen, die ursprünglich nur der Eigenversorgung der Grundherrschaft mit den nötigen Baumaterialien dienten, später aber auch als Einnahmequelle betrachtet wurden, waren die Erzeugung von Kalk und Ziegel. Um 1540 wurden für den Bernsteiner Festungsbau in Bernstein zwei Kalköfen errichtet. Wegen des geringen Kalkvorkommens im Bernsteiner Gebirge wanderten die Anlagen relativ häufig. 1569 wird ein Kalkofen bei Mariasdorf erwähnt. Im 17. Jahrhundert bestanden Anlagen in Stuben, Goberling, Bergwerk und Sulzriegel, wovon die Goberlinger noch in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in Betrieb stand. 1648 werden in Stadtschlaining zwei Kalköfen erwähnt: Einer neben der Burg war bereits verfallen, der zweite, bei der Goberlinger Sägemühle am Glasbach liegende, stand noch in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in Betrieb. Von besserer Qualität war der in Harmisch und Kohfidisch gewonnene Kalk, der im 18. und 19. Jahrhundert weithin verkauft wurde (u. a. nach Güssing).

Der für die Bedürfnisse des Burgbaues in Bernstein um 1540 erbaute Ziegelofen dürfte nach 1590 eingestellt worden sein. Längeren Bestand hatte der 1645 erwähnte herrschaftliche Ziegelofen in Pinkafeld, der noch im späten 18. Jahrhundert betrieben wurde. Mit diesem in gewisser Konkurrenz stand der von der Gemeinde Pinkafeld im 18. Jahrhundert betriebene Ofen. In Stadtschlaining wurde 1648 gleichfalls ein herrschaftlicher Ziegelofen betrieben, zu der bestehenden Ziegelhütte wurde von 1678 eine zweite hinzugebaut. Dieses Werk versorgte nicht nur die Burg und herrschaftliche Gebäude von Schlaining, sondern auch die von Rechnitz mit dem nötigen Baumaterial. Der Schlaininger Ziegelmacher Pumm trat der 1669 gegründeten Lockenhauser Maurerzunft bei. Auch die Herrschaft Rotenturm betrieb im 17. Jahrhundert schon einen eigenen Ziegelofen; er wurde 1675 samt der Ziegelhütte neu zugerichtet.

Weitere Gewerbebetriebe, die in erster Linie der herrschaftlichen Eigenversorgung und nur sekundär der Belieferung eines kleinen Marktes dienten, seien nur Vervollständigung des bunten Bildes angeführt: in der Langau bei Bernstein stand im 17. Jahrhundert eine Pulverstampf, in der Schießpulver erzeugt wurde. Bereits 1654 ist ein solches Werk in Rechnitz nachweisbar, das noch im 18. Jahrhundert in Betrieb stand. Bierbrauereien: Ein kleines Brauhaus bestand im 16. Jahrhundert in der Burg Bernstein zur Versorgung der Bauarbeiter. 1644/47 gab es im Schloss Jormannsdorf eine Bierbrauerei. Um 1700 war das Bierbrauregal in Pinkafeld an den Bürger Michael Janos verpachtet, später nahm die Herrschaft dieses Brauhaus in die eigene Verwaltung zurück. Hier wurden jährlich etwa 20.000 l Bier erzeugt, der Reingewinn nach Abzug aller Kosten betrug nicht mehr als 200 fl. Auch die von der Herrschaft Rechnitz im Rechnitzer Schloss seit dem frühen 17. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert betriebene Bauerei dürfte keinen größeren Umfang gehabt haben. Ein zwar wirtschaftlich unbedeutendes, dennoch zeittypisches Werk war die neben dem Pinkafelder Brauhaus noch vor 1732 von Adam Batthyány erbaute Tabakmühle. Der hier geschnittene Tabak wurde in die Steiermark und nach Österreich geliefert. Gegen die großen Tabakfabriken von St. Gotthard und Fürstenfeld hatte dieses kleine Werk keine Existenzchance, zumal ihm mit der Erbauung einer Tabakfabrik in Rudersdorf im Batthyány'schen Herrschaftsbereich selbst (um 1742) eine übermächtige Konkurrenz

entstand. Die Erwähnung des „Tabakmachers“ Leebel Gall im Jahre 1757 beweist aber, dass das Pinkafelder Werk doch einige Jahrzehnte lang betrieben wurde.

Neben den großen herrschaftlichen Eigenmühlen, die zumeist mit mehreren Gängen zum Mahlen, einem Gang zum Schrotten und manchmal auch mit einem Sägewerk ausgestattet waren – die wichtigsten derselben haben wir schon vorhin erwähnt – gab es an den Flüssen und Bächen des Bezirkes Oberwart eine Unzahl von „Bauernmühlen“, meist eingängig, deren Besitzer der Grundherrschaft einen unterschiedlich hohen Zins entrichten mussten. Konjunkturbedingt – die rasch steigende Menschenzahl, wachsende Getreideproduktion und vor allem der steigende Mehlbedarf der Festungsbesatzungen während der Zeit der Türkenkriege trugen dazu bei – erreichte die Anzahl der betriebenen Mühlen in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Wir zählen damals innerhalb der Herrschaft Bernstein allein 21 Mühlen, innerhalb der Herrschaft Schlaining-Rechnitz auf heute burgenländischem Gebiet allein 39 Mühlen; die Zahl aller im Bereiche des Bezirkes Oberwart betriebenen Mühlen kann auf rund 80 geschätzt werden. Seit dem 17. Jahrhundert erfolgt jedoch ein stetiger Rückgang, immer mehr Werke werden stillgelegt und verfallen, während die herrschaftlichen Mühlen vergrößert werden. An der Mühlenkonjunktur hatten auch die adeligen Kommunitäten Anteil: sie betrieben Gemeindemühlen, die sie zeitweilig verpachteten. In der 1638 mit dem Sitz in Stadtschlaining gegründeten Müllerzunft der Batthyányschen Herrschaft Rotenturm-Schlaining, Güssing und Kömend wurden die meisten Mühlen des Oberwarter Bezirkes organisatorisch erfasst, die der Herrschaft Bernstein waren der schon 1600 bestehenden Bäcker- und Müllerzunft von Pinkafeld einverleibt. Damit sind wir beim Handwerk angelangt, einer in unserem Gebiet überdurchschnittlich wichtigen Wirtschaftsform. Vor allem an den Rändern unseres Betrachtungsraumes, in den Märkten Pinkafeld und Rechnitz, erlangte das zunftmäßig organisierte Handwerk große Bedeutung, während es in den beiden anderen Herrschaftsvororten, den Märkten Stadtschlaining und Rotenturm, und in den jüngeren Marktorten Großpetersdorf, Neuhodis, Litzelsdorf und Markt Allhau nicht so stark in Erscheinung tritt und in den Dörfern nur eine nebensächliche Rolle spielt. In Pinkafeld dürfte das Handwerk bereits im Mittelalter die alles beherrschende Wirtschaftsform gewesen sein, darauf weist der überdurchschnittlich hohe Prozentsatz der Berufsberechnungen als Familiennamen (zB Lederer, Schneider, Müllner, Hafner, Weber, Ferber, Sayler usw.) im 16. Jahrhundert (50 %).

Neben dem Handwerk diente die kleine Bauernwirtschaft nur der Eigenversorgung. In Rechnitz hingegen konnten die Bewohner neben dem Handwerk aus der Bewirtschaftung des großen Weingebirges Einkünfte beziehen. Die Pinkafelder Handwerker schlossen sich zumeist gegen Ende des 16. Jahrhunderts den Hauptladen von Wien oder Wiender Neustadt an und übernahmen deren Handwerksornungen. Ihr Einzugsgebiet überschritt Herrschafts- und Landesgrenzen: Der 1594 gegründeten Hufschmiedezunft gehörten beispielsweise die zwölf im Markte selbst sitzenden Meister, weiters die Meister der Orte der Herrschaft Bernstein, von Rechnitz, Großpetersdorf, Kemeten, Loipersdorf, Burg, Litzelsdorf, ja sogar von weit entfernten Orten wie Pamhagen, Neudau (Stmk.), Kroisbach (Ungarn) und Loisdorf an. Die wichtigsten bodenständigen Handwerke waren die Schuhmacher bzw. Zischenmacher (Stiefelmacher), Lederer, Schneider, Schmiede, Siebmacher, Leinweber, Wagner, Hafner, Fleischhauer, Kürschner, Faßbinder, Sattler, Riemer, Gerber, Schlosser, Schreiner, Tischler, Humacher, vor allem aber die Tuchmacher, die durch Maria Theresias Förderung seit dem 18. Jahrhundert einen starken Zuzug aus Böhmen erhielten. Die schon im 17. Jahrhundert nachweisbare Tuchwlak, zu der um 1800 eine zweite kam, war die Voraussetzung für den ungalublichen Aufschwung dieses Gewerbes, das im 19. Jahrhundert organisch in die Textilindustrie übergeleitet wurde.

Die Pinkafelder und Rechnitzer Handwerker verkauften ihre Produkte nicht nur auf den ortseigenen Jahr- und Wochenmärkten, sondern lieferten ihre Waren auch auf weit entfernte Märkte der unarischen Tiefebene, nach Jánosháza, Káld, Sárvár usw. Erst als Steinamanger 1777 zur Bischofsstat erhoben wurde, fielen Pinkafeld

und Rechnitz von ihrer beherrschenden Stellung im Handwerk des Eisenburger Komitates, die nicht einmal von der Freistadt Güns streitig gemacht worden war, allmählich zurück. Aber noch 1828 weist Pinkafeld nach Steinamanger das umfangreichste und differenzierteste Handwerk auf, gefolgt von Sávár, Körmend und Rechnitz. Bemerkenswert ist, dass gegen Ende unserer Berichtsperiode die lange Zeit sowohl von den Kleinadeligen der Wart, als auch von den ständes bewussten Handwerkern gehüteten Privilegien sich zugunsten einer realistischen Einstellung zu wandeln beginnen. Wir finden häufig Warter Adelige als Lehrlinge bei Pinkafelder Meistern, im 19. Jahrhundert formen sich in den Adelsdörfern sogar eigene Zünfte; die wirtschaftliche Integration überwindet allmählich die bedeutungslos gewordenen gesellschaftlichen Schranken. Der gleiche Vorgang ist bei den Märkten zu beobachten: eine Zeit bildeten die Jahr- und Wochenmärkte von Pinkafeld, Rechnitz, Rotenturm und Stadtschlaining, später auch die von Großpetersdorf, Neuhodis, Bernstein, Litzelsdorf, Allhau und Mischendorf die wichtigsten wirtschaftlichen Kommunikationszentren, während das wolkreche Oberwart nur durch den Viehhandel seiner Bewohner in Erscheinung tritt. Die Erhebung Oberwarts zum Marktort im Jahre 1841 schafft Wandel; nunmehr werden die marktwirtschaftlichen Prinzipien „Angebot und Nachfrage“ zuungunsten erstarrter historischer Rechte angewendet; Oberwart wird dadurch allmählich neben dem administrativen auch das wirtschaftliche Zentrum des heutigen Bezirkes, während Rotenturm und Stadtschlaining ihre einstige Stellung einbüßen; auf liebenswürdige Weise bewahrten jedoch beide Orte ihr Bestes, Stadtschlaining sein malerisches romantisches Ortsbild, Rotenturm als bekanntestes Produkt seines einstigen wichtigsten Handwerks die sogenannte „Jabinger“ Keramik, die heute die Museen schmückt.

Die für die Industrialisierung des Wiener Beckens so wichtige Periode der Regierung Maria Theresias zeitigte auch für das Gebiet des Bezirkes Oberwart manchen positiven Ansatz, vor allem durch das Wirken des aufgeschlossenen Grafen Theodor Batthyány. Von der durch ihn erfolgten Wiederbelebung des Bernsteiner Bergbaues und der Anlage eines Messinghammers in Loipersdorf wurde bereits errichtet; durch die Errichtung von Tuchfabriken in Bernstein und Tatzmannsdorf wollte er einem zeitgemäßen Wirtschaftszweig einen in Westungarn sicherlich vorhandenen neuen Markt verschaffen. Seine Aktivitäten blieben jedoch erfolglos; die restriktive österreichische Zollpolitik, der Widerstand des konservativen Handwerks sowie die Interesse- und Verständnislosigkeit seiner Nachfolger ließen diese industriellen Frühunternehmen ebenso scheitern wie zahlreiche andere Unternehmen ähnlicher Art entlang der alten österreichisch-ungarischen Grenze. Dadurch verblieb die Wirtschaft des Bezirkes Oberwart bis zum Ende unserer Berichtsperiode auf dem agrarisch-kleingewerblichen Niveau stecken, das für sie seit dem 16. Jahrhundert charakteristisch war; während es in dieser Zeit aber noch über dem Landesdurchschnitt stand, stellte es sich im 19. Jahrhundert bereits als erstarrt und veränderungsbedürftig dar.

## Geistes- und Kulturgeschichte

Die stark ausgeprägte Überzeugung des spätmittelalterlichen Katholizismus von der Rechtfertigung des Menschen durch gute Taten, die allenthalben in der Gründung von Klöstern der armen Franziskaner- und Paulinerorden sichtbaren Ausdruck fand, hat auch in unserer Landschaft ihr Beispiel: Andreas Baumkircher, der wankelmütige steirische Haudegen, der sowohl dem Kaiser Friedrich III. als auch dem Ungarnkönig Matthias Corvinus durch seine militärischen Kraftakte viele Sorgen bereitete und dafür schließlich auch vor dem Kaiser hingerichtet wurde, gründete in Stadtschlaining ein Paulinerkloster; allerdings war dieser einzigen monastischen Institution im Bereiche des heutigen Bezirkes Oberwart kein langes Dasein beschieden. Luthers Thesenanschlag an die Wittenberger Schlosskirche im Jahre 1517 – ein sichtbarer Ausdruck des unterschwellig verbreiteten Unbehagens in der Kirche – erschütterte die Glaubwürdigkeit der Werkgerechtigkeit und der

mönchischen Glaubensideale; die Folge war, dass viel Mönche die Klosterzelle verließen und sich dem weltlichen Leben zuwandten bzw. dass der Nachwuchs an Novizen zu gering wurde, um eine Weiterführung der Klöster zu ermöglichen. In den meisten Fällen war es nicht das gewaltsame Eingreifen protestantisch gesinnter Grundherren, das zur Auflassung der Klöster führte, sondern die Selbstaufgabe der alten Wertvorstellungen lange vor der offiziellen Sanktionierung der evangelischen Konfession.

Das Pfarrnetz, das sich im Laufe des Mittelalters ausgebildet hatte, blieb hingegen bis in die siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts katholisch dominiert. Es waren dies die alten Pfarren Pinkafeld, Bernstein (diese waren in den Türkenzügen 1529/32 allerdings nicht mehr besetzt), Großpetersdorf, Neumarkt, Rechnitz, Oberwart, Kitzladen, Mariasdorf, Rotenturm, Sankt Martin i. d. W., St. Kathrein, Dürnbach, Hannersdorf, Mischendorf, Schandorf. Evangelische Pfarrer – die im Gegensatz zu den katholischen Pfarrern als „Prädikanten“ bezeichnet wurden – finden wir erst hier, als nach dem Ableben des orthodox-katholisch gesinnten Ferdinand I. sein in Glaubenssachen liberalerer Sohn Maximilian II. 1564 Kaiser wurde. Ein Jahr darauf berief Hans v. Königsberg, der Pfandherr der Herrschaft von Bernstein, den Südsteirer Alexius Puchler zum Prädikanten von Oberschützen. Bezeichnenderweise nicht auf eine alte katholische Pfarre, sondern auf eine neugeschaffene Pfarrstelle. Die Besetzung alter Pfarren mit Prädikanten wurde erst durch die Religionsgesetze Maximilians II. von 1568 und 1572 legal ermöglicht. Der Wunsch der inzwischen ausnahmslos zu Anhängern der Reformation gewordenen Grundherren des Gebietes, der Königsberger, Batthyány, Zrinyi, der Kirchenreform in ihren Herrschaften Durchbruch zu verhelfen, wurde durch die theologischen Streitigkeiten innerhalb der evangelisch-lutherischen Konfession in Deutschland erleichtert: Die aus Thüringen vertriebenen „Falcianer“, einem orthodoxen Luthertum anhängende Prädikanten, fanden in Österreich und Westungarn eine bereitwillige Aufnahme. Obwohl auch hier die theologischen Konflikte zwischen Flacianern, Lutheranern und Reformierten noch lange fort dauerten, verbreitete sich dennoch die Reformation in den folgenden Jahrzehnten auf den ganzen Bezirk. Evangelische Pfarrer finden wir an folgenden Orten: Bernstein 1580-1626, Großpetersdorf 1595-1644, Hannersdorf 1616-1652, Kitzladen 1618-1660, Mariasdorf 1580, Neumarkt i. T. 1618, Pinkafeld 1576-1632, Rechnitz 1543-1661; weiters in den evangelischen Pfarrneugründungen Burg 1632-1659, Drumling 1628-1663, Markt Neuhodis 1619-1625, Jormannsdorf 1576-1624, Kemetten 1618-1629, Oberschützen 1565-1625, Stadtschlaining 1580-1634, Bad Tatzmannsdorf 1644-1663, Sulzriegel (bis 1673), Wolfau 1647-1698, sogar in den kroatischen Orten Schachendorf (1618-1619), Schandorf (1612-1658) und Dürnbach (1618-1629). Während in dem Kleinadeligendorf Siget seit 1651 ein lutherischer Pfarrer nachzuweisen ist, wirkten in Oberwart zunächst Vertreter der Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisrichtungen gleichzeitig, sodann setzte sich das reformierte Bekenntnis durch. Zweifelsohne waren auch die Pfarren der Herrschaften Rotenturm und Eberau unter dem protestantisch gesinnten Zrinyi um 1600 von Prädikanten besetzt, doch hat sich hierüber keine Nachricht erhalten.

Die katholische Restauration setzte in unserem Gebiet bereits im Jahre 1613 ein, als die katholischen Erdödy wieder die Herrschaften Rotenturm und Eberau und damit das Patronatsrecht über die Pfarren Rotenturm, St. Martin, Mischendorf, Kirchfidisch übernahmen. Die gegenreformatorischen Maßnahmen der habsburgischen Landesfürsten in der Steiermark (1598) und Niederösterreich (1627) hatten aber einen Flüchtlingsstrom von Adeligen und Nichtadeligen nach Westungarn zur Folge, die hier ein religiöses Refugium unter dem Schutze der Magnaten Batthyány und Nádasdy suchten. Die steirischen, kärntnerischen und österreichischen Familien Rindsmaul, Stubenvoll, Glowizer, Heusl v. Turnegg, Manndorff, Leisser, Speidl, Preisberg, Hohenwarth, Eggenberg, Aichlburg, Samitz, Honik, Rindtschedt, Rottaller, Geyer, Naringer u. a. ließen sich in Pinkafeld, Lockenhaus, Pilgersdorf, Stadtschlaining, Güns, Ödenburg, Rechnitz u. a. Orten nieder, erwarben hier Freihäuser, hatten vorübergehend ganze Dörfer in Pfandbesitz und wirkten solcherart als Protektoren des evangelischen Glaubenslebens auch in einer Zeit, als nach der Konversion Adam Batthyánys (1630) zum Katholizismus und der Vertreibung der Prädikanten (1634) die meisten Pfarren wieder katholischen

Priestern übergeben waren. Aus Rücksicht auf seine Mutter Eva (Poppel-Lobkowitz), die evangelisch geblieben war und sich als Fürsprecherin für die evangelischen Prediger hervortat, bewahrte Adam Batthyány jedoch – trotz seiner rigorosen Ausdrucksweise – den Evangelischen gegenüber eine relative Toleranz, die auch von den zeitgenössischen Berichterstattern (zB Martin Zeiller) vermerkt wurde. Diese Toleranz – oder Nachlässigkeit, wie sie von kirchlich-katholischer Seite genannt wurde – ermöglichte noch in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts immer wieder Predigern, sich zeitweilig mancherorts im Batthyányschen Herrschaftsbereich niederzulassen und vorübergehend tätig zu sein. Als 1673 mit der Schließung des „Lutheranerstadels“ von Sulzriegel, dem von den Bergwerker Kanppen betriebenen Gotteshaus, den Evangelischen die letzte Andachtsstätte genommen worden war, bewahrten sie unter dem Schutze der weitgehend evangelisch gesinnten Herrschaftsverwalter (Wäginger, Stettner Redwitz usw.) und unter Anleitung der kryptoprotestantischen Lehrerschaft in häuslichen „Konventikeln“, Bibellesungen und Andachtsübungen ihre religiöse Eigenstellung über das Jahrhundert des Verbots bis zum Toleranzedikt Josephs II. Der Umstand, dass eine der beiden den evangelischen Bekenntnissen in jedem Komitat erlaubten Kirchen („Artikularkirchen“) sich in Oberwart befand, wirkte sich in dieser Richtung sicherlich förderlich aus; der Weg zur lutherischen Artikularkirche nach Nemescsó war hingegen wegen der großen Entfernung praktisch für die im Ostteil des Bezirkes wohnenden Evangelischen eine annehmbare Lösung. Für die ursprüngliche Zugehörigkeit der Walachen zur griechisch-unierten Kirche gibt es nur einige Hinweise; da sich aber in ihren kleinen Siedlungen keine Pfarrkirche befand und ihre Glaubenseigenart offensichtlich von den katholischen Pfarrern stillschweigend geduldet wurde, das Zusammenleben mit den katholischen Kroaten, mit denen sie auch die Sprache verband, die Assimilierung förderte, ging der Glaubenswandel ohne merkbaren Widerstand und Aufsicht vor sich. Während aber noch in einer herrschaftlichen Polizeizeit des Batthyányschen Vormundschaftsverwalters Ladislaus Csáky (etwa 1674/1676) vom „rumänisch-catholischen“ und „römisch-catholischen“ Glauben gesprochen wird, findet man in den kanonischen Visitationen Tormássys und Kanzós (1674 bzw. 1697/98) keinerlei Hinweise mehr auf eine religiöse Sonderstellung der walachischen Dörfer.

Die in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts entstandenen jüdischen Gemeinden von Rechnitz und Stadtschlaining errichteten ihre Synagogen und führten ihr streng orthodoxes Glaubensleben unter dem „Schutze“ der batthyányschen Grundherrschaft, für den sie ebenso zu bezahlen hatten, wie für die staatliche Obrigkeit, die im 18. Jahrhundert eine enorm hohe „Toleranztaxe“ einkassierte.

Das vom Geiste der Aufklärung diktierte Toleranzedikt Josephs II (1782) erleichterte nicht nur die Lage der jüdischen Gemeinden, es ermöglichte auch den Evangelischen die Konstituierung von Religionsgemeinschaften und die Erbauung von Bethäusern, die erst durch den einige Zeit später erbauten Zubau von Türmen auch äußerlich das Bild von Pfarrkirchen annahmen. Die Jahrzehnte nach dem Toleranzedikt sind gekennzeichnet durch eine imponierende Fülle evangelischer Kirchen- (Pinkafeld, Markt Allhau, Bernstein, Oberschützen, Rechnitz, Stadtschlaining, Siget, Oberwart, Großpetersdorf) und Schulbauten, die mancherorts gleichsam die Rolle von „Filialkirchen“ übernahmen. Der Typus der mit einem Glockenturm versehenen evangelischen Volksschule gehört zu den charakteristisch architektonischen Eigenheiten des Bezirkes. Ihren Höhepunkt findet die Entwicklung in den von dem gebürtigen Wiener Gottlieb August Wimmer, Pfarrer von Oberschützen 1818-1833 und 1835-1848, in Oberstützen gegründeten Schulanstalten, Bildungsanstalten, die seit mehr als einem Jahrhundert die geistige Entwicklung der westungarisch-burgenländischen Landschaft geprägt haben.

Nachdem sich der Katholizismus in unserem Gebiete lange Zeit in der Defensive befunden hatte, entfaltete er seit dem 18. Jahrhundert neues Leben: in Pinkafeld, Wolfau, Dürnbach, Unterwart, Eisenberg, Kirchfidisch, Litzelsdorf, Markt Neuhodis, Mischendorf, Oberdorf, Oberwart, Rechnitz, Rotenturm usw. entstehen zum Teil recht ansehnliche Kirchenneu- und -umbauten, die Errichtung

des Pinkafelder Kalvarienberges, der Hauserschen Stiftung in Rechnitz, zahlreicher Kapellen und Bildstöcke demonstrieren den Aufschwung der barocken Gläubigkeit. Um die großen Persönlichkeiten des Pinkafelder Pfarrers Josel Michael Weinhofer und der Gräfin Franziska Batthyány-Széchenyi wird Pinkafeld zu einem Zentrum des vom Clemes Maria Hofbauer begründeten romantischen Katholizismus der Biedermeierzeit; mit dem Pinkafelder Herz-Jesu-Kloster (Barmherzige Schwestern), einer Gründung Franziska Batthyánys (1852), und den nazarenischen Kunstdenkmälern bildet er ein würdiges Gegenstück zu den Wimmerschen Unternehmungen in Oberschützen. Dass auch der biedermeierliche Synagogenbau in Stadtschlaining religionsgeschichtliche Bedeutung hat, bereichert den Oberwarter Raum und macht ihn auch in der geistig-historischen Schau zu einem Kerngebiet von qualitativer Vielfalt. Zur Ergänzung sein noch angeführt, dass unser Gebiet auch von den abergläubischen Vorstellungen und ziemlich bedingten Wahnideen nicht frei blieb: die Hexenverfolgung erlebte im 17. Jahrhundert in Pinkafeld traurige Höhepunkte.

### Politische und kriegerische Ereignisse

Die eigenartigen und widersprüchlichen politischen Verhältnisse, welche nach dem Tode König Matthias Corvinus und nach der Schlacht von Mohács das innere Leben Ungarns kennzeichneten, sowie die nach dem Preßburger Frieden 1491 eingetretene Situation bezüglich der sogenannten an Österreich „verpfändeten“ Herrschaften sorgten in der frühen Neuzeit für ein spannungsreiches Durcheinander im Gebiete des Bezirkes Oberwart. Steirisch-österreichisch und ungarische Grundherren stritten um die Vormacht, die „ungarisch“ verbliebenen Herrschaften Schlaining-Rechnitz und Rotenturm sowie die kleinadelige Welt waren von den österreichisch verwalteten und besteuerten Herrschaften Bernstein und Güns eingerahmt. Die hieraus entstehenden Reibereien verstärkten sich in Zeiten kriegerischer Konflikte, während des Kampfes der Gegenkönige Ferdinand I. und Johann um die Vormacht in Ungarn und während der nationalen Aufstände Bocskays und Bethlens (1605 und 1619/21). Über allen schwebte aber beständig das Samoklesschwert der türkischen Bedrohung.

In diesem Bündel sich widerstreitender Interessen versuchten die Adligen der Wart ihre Unabhängigkeit zu erhalten, wobei sie verständlicherweise öfters in große Schwierigkeiten gerieten. Nach der Schlacht von Mohács bildete sich im Komitat Eisenburg eine starke Partei für König Johann Zápolyay, der außer dem Magnaten Peter Erdődy, dem Burghauptmann von Güns und Herrn der Herrschaften Eberau und Rotenturm, auch die Warter angehörten, während der auf Güssing sitzende Franz Batthyány Anhänger Ferdinands I. blieb; die Pfandherren der „verpfändeten Herrschaften“ Bernstein und Kobersdorf, Königsberg und Weispriach, standen selbstverständlich auf Seiten König Ferdinands I. 1527 unternahmen die Truppen Ferdinands I. unter der Führung von Hans v. Weispriach einen Feldzug nach Niederrungarn, wobei sie Steinamanger eroberten und das Komitat Eisenburg in die Botmäßigkeit Ferdinands I. brachten. Erdődy wurde die Burghauptmannschaft von Güns entzogen, die dem Kroaten Jellachich übertragen wurde; Rotenturm kam als „Rebellengut“ vorübergehend an die in Schlaining sitzenden Baumkriecherherben. Auch die in Bernstein hausenden Brüder Ehrenreich und Panthaleon v. Königsberg bekamen für ihre Kriegsdienste unter Weispriach einen Anerkennungspreis zugesprochen: 1530 wurde ihnen durch Ferdinand I. die Dörfer Ober- und Unterwart übergeben, als der Pfand für 1000 fl, die ihnen der Landesfürst für ihre Kriegsdienste bei der Eroberung der Festungen Steinamanger und Körment 1527 und für die im Türkenkrieg 1529 erlittenen Schäden versprochen hatte. Die Warter Adligen – oder Freisassen, wie sie von den benachbarten Deutschen genannt wurden – widersetzten sich jedoch der Unterwerfung unter eine Grundherrschaft; ihr beständiger Protest vor dem Landtag führte 1547 zur „de jure“-Anerkennung des Adels durch den Preßburger Landtag, der Ehrenreich v. Königsberg jegliche Beeinträchtigung der Warter verbot. Die Königsberger wurden wegen ihrer

Ansprüche später auf die Einkünfte des Salzamtes verwiesen, womit der Konflikt formell beigelegt war; dennoch hörten die Auseinandersetzungen zwischen den Wartern und den Bauern der Herrschaft Bernstein während des ganzen 16. Jahrhunderts nicht mehr auf; der gewaltsame Entzug von Ackerland und Waldgebieten, Pfändung und Beschlagnahme von Vieh und Kleidungsstücken, Einkerkungen und körperliche Züchtigungen der Nachbarn standen auf der Tagesordnung und führten zu einer Atmosphäre des beständigen Kleinkrieges. Wiederholte Beschwerden des Bernsteiner Pfandherrn Christoph v. Königsberg an die Niederösterreichische Kammer blieben ergebnislos, da sich der Schlaininger Grundherr Balthasar Batthyány als Schutzherr der Warter aufspielte und sich einer Beilegung der Streitereien durch österreichische Kommissäre strikte widersetzte; von den Ungarn wurden diese als inkompetent betrachtet.

Nachdem unser Gebiet bereits im Jahre 1529, als die Türken zum ersten Mal Wien belagerten, im Hin- und Rückmarsch von türkischen Streifscharen schwer verwüstet worden war – damals hatten die Günser Bürger eine 4000 Mann starke feindliche Übermacht durch einen überraschenden Ausfall in die Flucht schlagen können –, richtete sich drei Jahre später der türkische Hauptstoß gegen die kleine Stadtfestung Güns. Diese fiel zwar nicht in ihre Hände, die Umgebung der Stadt und damit auch unser Raum waren jedoch dem Wüten der Riesenarmee ausgesetzt. Verständlicherweise bietet der Oberwarter Bezirk nach 1532 das Bild eines weitgehend bevölkerten, der wichtigsten Nahrungs- und wirtschaftlichen Betriebsmittel beraubten Gebietes. Die zweifellos bereits im Spätmittelalter herrschende Wüstungstendenz wurde durch die kriegerischen Ereignisse verstärkt und führte zum völligen Veröden vieler Siedlungen. Die Grundherren konnten nicht mehr „ihrem Stande gemäß“ leben, sondern mussten sich kümmerlich von dem ernähren, „was sie selber anbauten“.

Die scheinbar trostlose Lage besserte sich dennoch relativ rasch durch die bald darauf einsetzende große Siedlungswelle, von der bereits gesprochen wurde. Der gegen Ende des 16. Jahrhunderts erreichten wirtschaftlichen Blütezeit brachten aber der sogenannte „lange Türkenkrieg“ (auch „Fünfehnjähriger Krieg“ genannt) 1592-1606 in seine Endphase, als er mit dem Aufstand des Fürsten Stephan Bocskay gegen die Habsburger verbunden wurde (1605), und der Krieg des Fürsten Bethlen Gábor gegen die Habsburger (1619/21) abrupte und schwerwiegende Einbußen.

Ende Mai 1605 zog ein unter der Führung des Haidukenobersten Gregor Némethy stehendes Heer aus Haiduken, Tataren und Türken, das in Sárvár zusammengetroffen war, nach Westen. Ein auf 4000 bis 5000 Mann geschätzter Teil der Armee unter Christoph Hagymássy fiel in der Oststeiermark ein, belagerte am 5. Juni Hartberg und versuchte vergeblich, die festen Punkte der Buckligen Welt, die Burgen Kirchsschlag, Bernstein und Lockenhaus, in seine Gewalt zu bringen. Ludwig v. Königsberg, der mit seinem auf eigene Kosten geworbenen Fähnlein Soldaten und 100 wallonischen Reitern zwar den Anschlag auf Bernstein abwehren konnte, war ebensowenig wie der kaisertreue Franz Batthyány mit seinen Husaren imstande, die Brandschatzung, Plünderung und Verwüstung der Dörfer, die Tötung oder Gefangennahme der Bevölkerung zu verhindern. Nach der Niederlage der kaiserlichen Truppen bei Steinamanger am 27. September fielden die Feinde neuerlich in unser Gebiet ein und setzten ihr Zerstörungswerk fort; erst im November konnten sie endgültig vertrieben werden. Fast ebensoviel wie unter den feindlichen Horden hatte die arme Bevölkerung unter den zeitweilig einquartierten kaiserlichen Soldaten und den „Privatarmeen“ Königsbergs und Batthyánys zu leiden, zumal die Soldaten aus Ermangelung einer ausreichenden Versorgung zur Selbsthilfe gezwungen waren. Begünstigt durch die unsichere Lage artete auch der latente Kleinkrieg zwischen den Wartern und den Nachbarorten der Herrschaft Bernstein zeitweilig zu offenen bewaffneten Auseinandersetzungen aus; der Wiener Hofkriegsrat sah sich öfters veranlasst, die streitenden Parteien zu Frieden und Eintracht zu mahnen und sie auf die gemeinsame Gefahr aufmerksam zu machen.

Zweifellos übertraf das Kriegsjahr 1605 in seiner Auswirkung auf die Landbevölkerung die Türkenkriege 1529 und 1532; noch ärgeres Unheil brachte jedoch der Aufstand Bethlen Gábors 1619/21 für unser Gebiet mit sich, da im Gegensatz zu 1605 nicht alle Grundherren kaisertreu blieben. Zu den Letztgenannten zählte neben Nikolaus Esterházy, Georg Zrinyi und Thomas Nádasdy auch die Stadt Güns sowie anfänglich der größere Teil des Komitates Eisenburg. Gegen dieses Gebiet richtete sich daher der Zorn der Aufständischen : Bereits im Dezember 1619 wurden die Günser Vorstädte ein Raub der Flammen, 1500 Fußsoldaten und Berittene der Rebellen errichteten hier im Jänner 1620 eine wochenlange Schreckensherrschaft, bevor die Stadt von dem nunmehr in kaiserlichen Diensten stehenden Christoph Hagymásky entsetzt wurde. Nach der vergeblichen Belagerung von Lackenbach zog Bethlen mit seiner Hauptmannschaft ins Komitat Eisenburg. In seinem Lager in Rechnitz huldigte ihm Franz Batthyány, der in kurzer Zeit den Adel des Komitats auf Bethlens Seite zog. Das Städtchen Güns wechselte in der Folgezeit öfters seinen Besitzer, wobei sich Franz Batthyány als Gefolgsmann Bethlens besonders hervortat. 1621 besetzte der kaiserliche General Colalto mit Hilfe Esterházy's Rechnitz und Körmend und zog sodann vor Güns. Nachdem Batthyány nach Schlaining geflohen war, fiel die Stadt wieder in die kaiserlichen Hände. Anschließend stationierte Colalto einen Teil seiner Truppen in Rechnitz, während ein Teil die Burg Schlaining erfolglos bestürmte. Batthyány zog sich sodann nach Güssing zurück, von wo aus er wiederholt die kaiserlichen Truppen in unserem Raume angriff und ihnen nach und nach Rechnitz, Körmend und andere Orte wieder entriss. Unter Batthyánys Kommando stehen tatarische Hilfsgruppen, die der türkische Beg von Kanizsa gesandt hatte, streiften bis Wien. Der zu Jahresende 1621 abgeschlossene Nikolsburger Frieden beendete die unglückseligen Ereignisse, die unseren Raum wiederholt zum Hauptkriegsschauplatz gemacht hatten. Die Warter Adelligen hatten bei diesen Aktionen zweifelsohne auf Seiten Batthyánys, d. h. Bethlens, gekämpft und dafür entsprechende unter der kaiserlichen Soldateska zu leiden gehabt, ebenso wie die zum Herrschaftsbereich Batthyánys gehörigen Orte.

Auch nach dem Kriegsende hörten die ständigen Grenzstreiter der Warter mit ihren nordwestlichen Nachbargemeinden nicht auf. Erst als die Herrschaft Bernstein 1644 von Adam Batthyány erworben und 1647 wieder in die ungarische Hoheitsverwaltung zurückgegeben („reinkorporiert“) wurde, beendete eine von Batthyány durchgeführte Gebietsregelung 1648 endgültig den Konflikt.

Im Türkenkrieg 1664 blieb der Bezirk Oberwart nicht unverschont. Einerseits lagerten auf ihrem Durchzug immer wieder Reichs- und Allianztruppen in Rechnitz, Hannersdorf u. a., andererseits versuchten türkische Streifscharen, Orte zu plündern; einen solchen Angriff wehrten am 10. August die Pinkafelder, die sich auf einem Friedhof verschanzt hatten, erfolgreich ab. Im großen Trübenkrieg 1683 versuchten die Batthyány ihre Besitzungen vor dem Ärgsten zu verschonen, indem sie dem „Erzfeind“ huldigten; dies hatte zwar zur Folge, dass unser Gebiet vor dem Wüten der Feinde verschont blieb, doch ließen die Beutezüge der Türken und mit ihnen verbündeten Kuruzzen in die benachbarte Steiermark, denen sich gelegentlich auch Batthyánysche Bauern und Warter Freisassen anschlossen, den Zorn der Steirer gewaltig anschwellen; bei der ersten Gelegenheit überfielen sie die benachbarten Orte Pinkafeld, Riedlingsdorf, Allhau u. a., um sich für den ihnen angetanen Schaden zu rächen; sie zündeten die Dörfer an und raubten das Vieh.

Dieses Beispiel zügelloser Raubgier unter dem Deckmantel der großen kriegspolitischen Auseinandersetzungen wurde in erschreckend hemmungsloser Weise während der Kuruzzenkriege zu Beginn des 18. Jahrhunderts befolgt. Als in den Jahren 1704 bis 1709 Westungarn und im besonderen der Oberwarter Raum wiederholt Kriegsschauplatz wurde und zwischen Kuruzzenscharen und kaiserlichen Soldaten bzw. der steirischen Landmiliz immer wieder heftig umkämpft war, artete der Krieg in einem Kampf gegen jeden aus, in dem die leichte Gelegenheit, Beute zu machen, alle moralischen und gesellschaftlichen Schranken niederriß und aus harmlosen Bauern blutrünstige Räuber und Mörder werden ließ. Diese Charakterisierung trifft sowohl für die Bevölkerung des Bezirkes Oberwart als

auch für die oststeirische zu. Unter ihren Anführern Károlyi, Bezerédy, Botthyán und Esterházy besetzten die kuruzzischen Scharen immer wieder für kurze Zeit Westungarn, wobei sich die streifenden Horden an bestimmten Lagerplätzen um Großpetersdorf, Rechnitz, Schandorf, in der Wart, um Pinkafeld-Allhau, um Steinamanger, Deutsch-Großdorf und um Güns sammelten, von wo aus sie Beutezüge in die benachbarte Oststeiermark unternahmen. Hier wurden die Dörfer angezündet, die Menschen erschlagen oder gefangengenommen und das Vieh fortgetrieben. Die Steirer verdächtigten die Bewohner ihrer Nachbardörfer auf ungarischem Boden, besonders aber die Kroaten von Stinatz und die Warter Magyaren, dass sie sich für die Kuruzzen als kundige Wegweiser betätigten und sich zum Teil auch selbst rege an den Beutezügen beteiligten. Diese zweifelsohne nicht aus der Luft gegriffenen Verdächtigungen erbitterten die verzweifelten Steirer und trieben sie zu Vergeltungsmaßnahmen; unter den Raubzügen der Steirer, die mit ihren Gegnern ebenso grausam umgingen wie die Kuruzzen, hatten vor allem die Orte nahe der Lafnitzgrenze besonders stark zu leiden, ebenso die Orte der Wart; hemmungsloser Plünderung von beiden Seiten waren die Juden von Rechnitz und Stadtschlaining ausgesetzt. Wohl beklagten sich die Betroffenen auf beiden Seiten immer wieder bei den Hofstellen über das erlittene Unbill, doch blieben alle Appelle, die Nachbardörfer beiderseits der Grenze nicht auszurauben, ohne Wirkung. In diesen chaotischen Jahren stellten die Warter ihre ererbten, uralten militärischen Tugenden unter Beweis. Als im Sommer 1704 die Steirer nach den ersten Einfällen der Kuruzzen sich rächen wollten und in Ungarn einfielen, Markt Allhau und Riedlingsdorf in Brend steckten und Ober- und Unterschützen angreifen wollten, stellten sich ihnen die Warter entgegen und schlugen sie zurück. Am folgenden Tag kam ihnen der Kommandant von Schlaining zu Hilfe, der aus Untertanen und Freien eine Schutztruppe zusammengestellt hatte; bei Unterschützen trafen sie mit den Steirern zusammen, die jedoch das Weite suchten. Nach dem Bericht der Warter hatten die Steirer nicht nur gebrannt und Vieh weggeschleppt, sondern waren mit den Menschen, die ihnen unterkamen, grausam umgegangen, hatten ihnen die Hände abgehackt und die Zugen ausgerissen. Jede Schandtats forderte zur Vergeltung heraus. Als Ende 1705 der Kuruzzengeneral Botthyán das Komitat Eisenburg wieder besetzte, fühlten sich die Warter stark und revanchierten sich an den Steirern. Bei ihren Raubzügen nahmen auch viele Walachen teil. Die von den Wartern aufgestellte Truppe wurde auf 1000 bis 1300 Mann geschätzt, dazu gehörten die Ober- und Unterwarter, Sigeter, St. Martiner, Jabinger, Ober- und Unterspitzer (darunter dürften die Bewohner von Spitz- und Eisenzicken verstanden sein). Auf steierischer Seite glaubte man, nicht eher Ruhe zu haben, bis die Wart „vollständig ausgerottet“ sei. Im Feber 1706 unternahm der steirische Oberst Hannibal Heister eine „Strafexpedition“ gegen die Warter, um ihnen die Lust zu Einfällen in die Steiermark ein- für allemal zu nehmen. Er schlug die von Johann Bunitich aus Hodis (einem Walachen) befehligten Gegner in die Flucht und überließ sinene Soldaten die Dörfer Ober- und Unterwart zur Plünderung. Die Soldateska wütete derart, dass Batthyány und Erdödy dagegen bei den steirischen Stellen scharfen Protest einlegte, ohne jedoch ein Einsehen zu erreichen. Dieses unnachbarliche Verhalten der Steirer trieb die Bewohner des Oberwarter Raumes auf die Seite der Kuruzzen, denen sie während der drei Jahre währenden Besatzungszeit ohnedies auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren. Bis in den Spätsommer 1709 wurden fast täglich räuberische Unfälle ins steirische Gebiet unternommen, an denen vor allem die Bewohner der Orte Hodis, Altschlaining, Hundsberg, Weiden, Spitzzicken (Walachen), Jabing, Siget, Ober- und Unterwart (Magyaren), Kemeten, Neumarkt, Schützen, Heiligenkreuz, Kukmirn usw. (Deutsche) beteiligt waren; die Warter werden hierbei von den Steirern als „Erzräuber“ und „Erzschelme“ bezeichnet. Nach sechsjährigem Ringen brach der Feldzug von 1709 endlich die Macht der Kuruzzen und setzte damit dem zügellosen Treiben ein Ende.

Wesentlich glimpflicher kam unser Gebiet während der Napoleonischen Kriege davon: 1809 wurde zwar das Gebiet von den Franzosen vorübergehend besetzt, es kam aber zu keinen schwerwiegenden Beeinträchtigungen, wenn man davon absieht, dass die Bevölkerung durch die militärischen Requirierungen schwer wirtschaftliche Belastungen zu tragen und auch während der Kämpfe einen gewissen Blutzoll zu entrichten hatte.

Das ererbte kriegerische Talent der Warter Magyaren und Walachen, das mit dem in Ödenburg geborenen, einer alten Oberwarter Familie entstammenden Feldzeugmeister Ludwig August v. Benedek (1804-1881) eine der bedeutendsten Heerführergestalten der Monarchie im 19. Jahrhundert hervorbrachte, flackerte ein letztes Mal im ungarischen Revolutionsjahr 1848 auf, als eine unter Führung des streitbaren Oberschütznener Pfarrers Wimmer stehende „Bauernarmee“ (Landsturm) sich die Besiegung und Vertreibung des für den Kaiser kämpfenden kroatischen Militärs unter Banus Jellacic zum Ziele setzte und wochenlang vergeblich in der Landschaft herumirrte, ohne auf den Feind zu treffen.

## Gesundheitswesen

Die Existenz großer, volkreicher Siedlungen und starker Burgresidenzen einerseits, von Mineralwasserquellen und einer alpinen Heilpflanzenflora andererseits förderte in unserem Raume schon frühzeitig die Ausbildung eines differenzierten „Medizinalwesens“. Die älteste Einrichtung in dieser Beziehung sind die Badhäuser. Das bereits im Urbau von 1539 erwähnte Badhaus von Stadtschlaining reichte sicherlich ins Mittelalter zurück, ebenso die Badhäuser der großen Märkte Pinkafeld und Rechnitz. In den Burgen richteten sich die Herrschaftsinhaber Badhäuser zum Privatgebrauch ein, ebenso kleine Hausapotheken. Solche sind für das 17. Jahrhundert in Rechnitz und Pinkafeld belegt, zweifelsohne gab es in Burg und Schlaining und im Schloss Jormannsdorf ähnliche Einrichtungen. Im frühen 17. Jahrhundert entdeckte man die Heilkraft der vielen Mineralquellen in der Landschaft. Bereits 1620 würdigt der Hernalser Prädikant Johann Jacob Mühlberger in einer Festpredigt die Eigenschaften des aus einem hohlen Baumstrunk entspringenden Jormannsdorfer Sauerlings, der zu dieser Zeit bereits Treffpunkt der vornehmen Gesellschaft des westungarisch-niederösterreichisch-steirischen Grenzraumes war. Jormannsdorf wurde aber bald vom benachbarten Tatzmannsdorf der Rang abgelaufen; zu den anfänglichen Trinkkuren wurden in dem um 1650 errichteten Badhaus auch Badekuren durchgeführt. Außer diesen beiden Orten erfreute sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts auch bereits die Oberschütznener Sixtinaquelle großer Beliebtheit und auch die unweit von Stadtschlaining entspringende Goberlinger Mineralquelle dürfte bereits damals frequentiert worden sein.

Mit dem Tatzmannsdorfer, Jormannsdorfer und Oberschütznener Wasser wurde ein lebhafter Handel betrieben, wobei die Letztgenannten unter der Bezeichnung „Pinkafelder Sauerbrunn“ liefen. Das Wasser gelangte in schmalen verkantigen Steingutflaschen, die die Eigenschaften gut konservierten, in den Handel; es wurde vor allem in Wien in großen Mengen getrunken.

Der Badebetrieb in Tatzmannsdorf und Jormannsdorf, ebenso der medizinische Bedarf der nahe gelegenen Bergbaubetriebe und Glashütten, lockte bald auch Wundärzte (Chirurgen) und Apotheker an. 1636 sitzt in Stadtschlaining als Freisasse der Apotheker Deetricz, der mit dem 1644/45 in Jormannsdorf wohnenden Apotheker Dietrich Dassau identisch sein dürfte; da er damals bereits mehrere Häuser besaß, dürfte der Betrieb seiner Apotheke ein florierendes Geschäft gewesen sein. Sein Nachfolger in Stadtschlaining als Apotheker wurde der vorher in Wien wirkende Jacob Klein, dessen Briefwechsel mit den Batthyány seinen weit über den Ortsrahmen hinausreichenden Wirkungsgrad anzeigt.

Längeren Bestand als diese frühen Apotheken hatten die im 18. Jahrhundert in Rechnitz und Pinkafeld gegründeten. In Rechnitz ist seit 1759 eine Apotheke nachweisbar, ihr Gründer war der aus der Grafschaft Glatz eingewanderte Suchwerth. Etwas später wurde die Pinkafelder „Salvator“-Apotheke vom Komitats-

Chyurgen Adam Edenhofer gegründet (1784). Zu diesen beiden Anstalten kam 1825 eine Apotheke in Stadtschlaining und 1824 eine in Oberwart hinzu.

Auch die „Hochmedizin“ war im 19. Jahrhundert wieder vertreten, nachdem schon im 17. Jahrhundert Dr. Zallenbaum, Professor der Wiender medizinischen Fakultät, in Jormannsdorf gelegt hatte und hier in der Annakirche begraben worden war: In Stadtschlaining wirkte nach 1800 der Arzt Doktor Wilhelm Fehmel, der auch als Betriebsarzt der Schlaininger Glashütte tätig war. 1842 ist auch in Oberwart ein Doktor der Medizin ansässig.